

## Buchbesprechungen

**Helmut BIRKHAN, 2012: Pflanzen im Mittelalter. Eine Kulturgeschichte. 310 pp. 21,5 × 14,5 cm, steif geb. Wien etc., Böhlau. ISBN 978-3-205-78788-4.**

Der bekannte Altgermanist, Mediävist und Keltologe legt hiemit ein Buch vor, das den Leser in die nicht ganz leicht verständliche, vielmehr leicht verwirrende Welt im Grenzbe-  
reich zwischen Mythologie, Medizin und Pflanzenkunde führt. Helmut BIRKHAN, emeritierter Universitätsprofessor in Wien, ist nicht nur kenntnisreicher Liebhaber-Mykologe, sondern überhaupt Pflanzenfreund und Pflanzenkenner und in der Botanik bewandert – eine wichtige, wenn auch leider nicht selbstverständliche Voraussetzung für die Befassung mit der Thematik.

Im Einleitungskapitel „*Die Pflanzen auf dem langen Weg in die Wissenschaft*“ werden zunächst die wichtigsten Autoren skizziert, die über Pflanzen schreiben, beginnend mit dem antiken Theophrast und dem spätantiken, aber das ganze Mittelalter bestimmenden Pharmakologen Dioskurides. Im Mittelalter reicht der Bogen vom „Capitulare“ Karls des Großen über die Äbtissin und Heilige Hildegard, den Philosophen Albertus Magnus, dann über Konrad von Megenberg, den Tiroler Vitus Auslasser, den Ioannes de Cuba mit seinem „Gart der gesundheit“ und etliche weitere Autoren bis zum Beginn des Zeitalters der Kräuterbuchschreiber in der Renaissance – insgesamt ein lesenswerter Überblick über die Vorgeschichte der Botanik, die ja erst später, endgültig mit Linnaeus, ihren (zweiten) Anfang als Wissenschaft nimmt. Wird Theophrast zu Recht als der erste Botaniker bezeichnet, kann – im Gegensatz zu diesem – im Mittelalter von einer wissenschaftlichen Sicht auf die Pflanzen keine Rede sein.

Dies erhellt auch aus den wichtigen, in botanischer Sicht geradezu zentralen einleitenden Überlegungen BIRKHANS über die mannigfachen Identifikationsprobleme, denen er dankenswerterweise ein eigenes Kapitel widmet: Trotz allem philologischem, historischem, kulturgeschichtlichem und botanischem Scharfsinn ist es nicht leicht herauszubekommen, von welchen Pflanzen bei den mittelalterlichen Autoren die Rede ist. Umso verlockender ist es, nicht nur den überaus vielfältigen Blick der Menschen auf die Pflanzenwelt, sondern auch die verwirrende Fülle der möglichen bis unmöglichen Deutungen der Pflanzennamen und -beschreibungen zu verfolgen.

Die Hauptkapitel setzen sich auseinander mit den Nutzpflanzen im Allgemeinen, insbesondere aber denen bei Konrad von Megenberg und bei Hildegard von Bingen, weiters mit Getreide, Gemüse, Obst, Faserpflanzen, Färbepflanzen und Holz. Ein umfangreicheres Kapitel behandelt verständlicherweise die Heilpflanzen bei Konrad und bei Hildegard. Weitere Kapitel sind dem Garten „als Nutz- und Lustort“, der Pflanze als Rechtssymbol und Wappen gewidmet. Ein wichtiges Thema sind natürlich ferner „Heilige und fromme Pflanzen“, wo unter anderem biblische und marianische Pflanzen behandelt werden. Des Verfassers Wissensfülle erlaubt ihm, Spezialthemen wie „Menschenfrüchte“, „Der Mensch als Pflanze und die Pflanze als Mensch“ und „Die prophetische Pflanze“ abzuhandeln. Ein Index der erwähnten Pflanzen nach modernen und mittelalterlichen Namen beschließt den inhaltsreichen Band.

Dieses interessante Buch bewegt sich also im Grenzbereich zwischen Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft – eigentlich ist es ein Überlappungsbereich. Helmut BIRKHAN wünscht sich ausdrücklich Botanikerinnen und Botaniker als Leserschaft. Allerdings haben alle im Mittelalter behandelten Pflanzen weithin magischen, mythischen bis mystischen

Charakter und entziehen sich damit naturwissenschaftlicher Deutung. Denn vom Baum der Erkenntnis und vom Paradiesapfel – aufgrund gewisser antiker und mittelalterlicher Beschreibungen übrigens möglicherweise als Banane zu verstehen, somit als Obststaude weit entfernt vom Apfelbaum – ist es nicht weit zum Weltenbaum Yggdrasil, von dem wir lernen, dass er nicht nur keine Esche ist, sondern eben gar kein naturwissenschaftlich fassbares Objekt, vielmehr ein kultisches Phantasiegebilde. Kann es da überhaupt sinnvoll sein, sich den mittelalterlichen Vorstellungen über die Pflanzenwelt mit naturwissenschaftlicher Begrifflichkeit zu nähern?

Für den Pflanzenkenner Helmut BIRKHAN und wohl auch für nicht wenige botanische Leserinnen und Leser ist es jedoch sehr wohl reizvoll, diese Grenzzone und Grauzone zwischen Natur und Phantasie, zwischen Magie und einer langsam aufkeimenden Wissenschaft auszuloten. Der Philologe fühlt sich durch diese Grauzone herausgefordert. Können wir Heutigen überhaupt sinnvolle naturwissenschaftliche Aussagen machen, wenn wir über eine Zeit forschen, in der es gar keine Naturwissenschaft gibt? Die Sprache, die sprachliche Überlieferung, die verwirrende Welt der (vernakularen) Pflanzennamen führt uns da nämlich oft in die Irre. In diesem Bermuda-Dreieck zwischen Philologie, Kulturgeschichte und Botanik – eigentlich ein Viereck, denn die Kunstgeschichte spielt auch noch mit – sind schon manche Autoren verschwunden, jedenfalls verschwindet da sehr leicht auch vernünftige Wissenschaft!

Helmut BIRKHAN hingegen ist nicht nur Sprach- und Literaturwissenschaftler und Historiker, sondern er kennt die Pflanzen, über die er schreibt. Denn nur dadurch ist es möglich, ein solides Werk über ein derartiges Thema zu schreiben. Pflanzennamen (wie Namen allgemein) sind ja bekanntlich Fallstricke, denn so unverzichtbar sie sind, sind sie doch generell oft irreführend und verwirren nicht selten mehr, als sie aufklären.

Aus botanischer Sicht finden sich in dem Buch nur wenige Fragezeichen oder Diskussionspunkte. Einige Anmerkungen seien dem Rezensenten im Folgenden erlaubt.

Die Etymologie des Wegerichs (S. 171) als wege-rīch „Herrscher des Weges“ wird vielfach als unrichtig angesehen, vielmehr handle es sich um die Endung „-rich“, wie in den Pflanzennamen Hederich, Weiderich und auch in Personennamen wie Heinrich, Friedrich.

In Europa gibt es nur zwei *Arnica*-Arten, die eine ist arktisch, sodass bei Hildegard nur die in den Alpen verbreitete *Arnica montana* in Betracht kommt, keineswegs aber die heute gleichfalls pharmazeutisch verwendete, weil leichter kultivierbare nordamerikanische *Arnica chamissonis*, die in der gärtnerischen Literatur deutsch „Wiesen-Arnika“ genannt wird und die der Verfasser ebenso in Betracht zieht (S. 46, 108).

Der *venich* bei Hildegard (S. 62), bei Konrad *panicum*, *fenich*, heute *Fennich* (etymologisch übrigens dem lateinischen *panicum* entsprechend – in der Botanik jedoch für eine ganz andere Gattung verwendet: für die Verwandtschaft um die Rispenhirse) ist ziemlich sicher nicht die Mohrenhirse *Sorghum bicolor*, eine afrikanische Art, die möglicherweise im Mittelalter bei uns gar nicht bekannt war, sondern die Kolbenhirse *Setaria italica*. Kolben- und Mohrenhirse sind also nicht dasselbe.

Der Verfasser wundert sich, dass Schwarze und Weiße Nieswurz (*Helleborus* und *Veratrum*) „grundverschieden“ sind (S. 145). Bis zu den Kräuterbuchautoren der frühen Neuzeit ist es jedoch keineswegs ungewöhnlich, dass einander gestaltlich unähnliche Arten mit demselben Namen bezeichnet, gleichsam zur selben Gattung gestellt werden, obwohl

wir sie wissenschaftlich oft sogar verschiedenen Familien zuordnen, denn maßgeblich war doch einzig und allein die pharmakologische Rolle. *Chelidonium* (Schöllkraut) und *Ficaria* (Feigwurz), ebenso *Aristolochia* (Osterluzei) und *Corydalis* (Lerchensporn) sowie *Lythrum* (Blutweiderich), *Epilobium* (früher Weiderich genannt) und *Lysimachia* (Gilbweiderich) bildeten beispielsweise solche volkstaxonomische Gattungen. Reste dieser Sicht gibt es ja auch heute: Man denke an Schwarzkümmel (*Nigella*) und Kümmel (*Carum*), Kresse und Kapuzinerkresse.

Nicht immer entkommt der Verfasser der Gefahr, ein Opfer seines botanischen Wissens zu werden. So identifiziert er (S. 124) den Gamander der Hildegard voreilig mit *Teucrium chamaedrys*, dem botanischen „Edel-Gamander“ der Neuzeit, obwohl ihm anschließend Zweifel kommen. Er übersieht, dass im Mittelalter der Begriff der botanischen Gattung *Teucrium* / Gamander natürlich gar nicht existiert hat. Auf S. 41, als Beispiel für Identifikationsprobleme, zitiert der Verfasser einige Zeilen des Dichters Tannhäuser aus dem 13. Jahrhundert, in denen eine Frühlingslandschaft mit Hilfe von Blumennamen geschildert wird, wo ebenfalls ein „gamandrê“ auftaucht. *Teucrium chamaedrys* passt nun aber nicht zur Frühlingsflora unseres liebestrunkenen Dichters, denn der Edel-Gamander blüht bekanntlich erst im Hochsommer. Des Rätsels Lösung bringt ein Blick in das großartig gebildete „Kreüterbuch“ des Leonhart FUCHS (1543), der die mittelalterliche Tradition genau kennt. Von ihm erfährt man: „Des Chamanders seind fürnemlich vier geschlecht ... Das vierdt Gamenderlin oder Blawmenderlin.“ Der Holzschnitt 501 dazu zeigt eindeutig *Veronica chamaedrys* – einen Frühlingsblüher also, den Tannhäuser im Auge hat, vorausgesetzt, dass der Dichter tatsächlich an eine bestimmte Blume denkt und nicht bloß Pflanzennamen als poetisches Wortgeklänge gebraucht (missbraucht?). Im Übrigen steht das alles und mehr schon im Grimmschen Wörterbuch, das auch den „gamandrê“ in Tannhäusers Gedicht richtig analysiert.

Der Echte Schwarzkümmel (*Nigella arvensis*) heißt auf Deutsch nicht „Jungfer-im-Grünen“, denn dieser poetische Name passt nur für die Gartenzierart *Nigella damascena* (wegen der von zart gefiederten grünen Hochblättern umhüllten Blüte) und wird deshalb auch ausschließlich für diese Art und nicht für die Gattung verwendet.

Die „Lilie der Täler“ (hebräisch *shôshannath hâ'amâqîm*) im Hohenlied Salomons (S. 239) wird in der Septuaginta mit *krínon tou koiládon* übersetzt, von daher ins Lateinische als *lilium convallium*; die ursprüngliche Bedeutung ist verständlicherweise gänzlich unklar, obwohl es Deutungsversuche gibt, die von *Pancratium* der Küsten bis zu *Iris*-Arten reichen. Der israelische Botaniker ZOHARY schreibt in seinem Buch über die Pflanzen der Bibel: „Das hebräische Wort shoshan (shushan) meint sicher die weiße (echte) Lilie, trotz der umfangreichen Literatur und der heftigen Debatten der Sprachforscher ... *Lilium candidum* wächst in Galiläa und auf dem Karmel und war einst im Heiligen Land wesentlich weiter verbreitet.“ Die Übertragung auf das Maiglöckchen ist wohl mittelalterlich (Konrad von Megenberg?, Vitus Auslasser?) und jedenfalls ganz willkürlich (Luther übersetzt mit „Rose im Tal“), wenn auch von vielen Sprachen einschließlich der botanischen übernommen (*Convallaria*!). Bei den deutschen Büchernamen spielt diese „Tallilie“ zwar keine Rolle, sie lebt jedoch in vielen Dialektnamen in Form sonderbarer Verballhornungen weiter, so insbesondere auch in Österreich: *Fillumfallum*, *Lilumfallum*, *Faltrian*, *Filigum* usw. Die mittelalterlichen Autoren, auch wenn in ihren Texten noch so viele Pflanzennamen vorkommen, interessieren sich für Sünde und Gnade, für Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, aber ganz gewiss nicht für die Habitatökologie von wildwachsenden Waldpflanzenarten.

Dass gar auch der Standort des Maiglöckchens mit diesem Namen etwas zu tun hat, wie der Verfasser zusammen mit seinem mittelalterlichen Gewährsmann Konrad von Megenberg mutmaßt, ist schon deshalb unsinnig, weil „Lilie der Täler“ doch bereits im Alten Testament kaum wörtlich zu verstehen ist und das Maiglöckchen auch keine Pflanze der Täler ist, sondern in verschiedenen Laubmischwaldgesellschaften wächst – ohne jeden Bezug zu Tälern oder Waldschluchten. Der Rezensent muss sich immer wieder über die erstaunlich verführerische Kraft der wörtlichen Bedeutung von Pflanzennamen wundern, der nicht nur Botaniker, sondern auch Philologen zum Opfer fallen.

Störend sind die mehrfach auftauchenden falschen Bezeichnungen „Gemüsesorte“, „Getreidesorte“, „Obstsorten“ usw. statt richtig „-arten“. Auf S. 178 sind mit „Lauchsorten“ nicht Kulturvarietäten des Porree gemeint, sondern *Allium*-Arten; ebenso wenig dürfen die drei auf S. 139 genannten *Mentha*-Arten als „Minzsorten“ bezeichnet werden. Diese alltagssprachliche Verwendung des Wortes „Sorte“ ist in einem Fachbuch fehl am Platz, denn unter „Sorte“ versteht man in der Botanik Kulturrassen innerhalb von Arten, also z. B. Rebsorten (Kulturvarietäten von *Vitis vinifera*), Apfelsorten (von *Malus communis*), Weizensorten (von *Triticum aestivum*).

Einige weitere Kleinigkeiten: Der Löwenzahn hat natürlich keine „Solitärblüte“ (wie auf S. 238 zu lesen), sondern einzeln stehende Blütenkörbe. – Die Eibe (S. 97) hat keine „Früchte“. – Gattungen bestehen aus Arten, nicht aus Unterarten, wie eine Formulierung auf S. 98 annehmen lässt.

Der botanischen Leserschaft macht es der Verfasser nicht immer leicht, da manche dem Philologen geläufige Abkürzungen und Usancen nicht erklärt werden. Anstelle eines vollständigen Abkürzungsverzeichnisses und eines übersichtlichen Literaturverzeichnisses gibt es eine sonderbare Mischung: „Bibliographisches und Abkürzungsverzeichnis“. Leider fehlt ein Sachregister, denn das inhaltsreiche Buch könnte auch als Nachschlagwerk dienen, obwohl – oder gerade weil – es in einer Art Plauderton, wenn auch eines recht anspruchsvollen, verfasst ist.

Das Buch ist auch ein wohltuend wissenschaftliches Gegenstück zu manchen modischen Fehlbeurteilungen. Wir leben ja heute generell keineswegs in einem wissenschaftlich aufgeklärten Zeitalter, vielmehr blühen Esoteriken und Pseudowissenschaften, die sich unter anderem auf historische Persönlichkeiten berufen. Hildegards Kräutermedizin, ihre tatsächlichen Ansichten, ihre hauptsächlich abergläubisch-magischen Vorstellungen, entfernt von jeder empirischen Pharmakologie, kommen im Buch ausführlich zu Wort. Dass sie eine großartige Frau war, steht selbstverständlich außer jedem Zweifel. Ebenso klar ist aber, dass sie keine Naturwissenschaftlerin war – vielmehr Theologin, Mystikerin, Dichterin, ja und eben auch mittelalterliche Heilkundige – und gerade damit erklärt es sich, dass sie heute in manchen Kreisen so große Popularität hat, passend zur modischen nostalgischen „Retro-Kultur“. Die heilige Äbtissin Hildegard verknüpfte – aus heutiger Sicht – damals herrschende Magie und Aberglauben mit traditionellem volksmedizinischem Wissen – vielleicht auch mit ein wenig Empirie – und fügte als charismatische Persönlichkeit alles zu einem eindrucksvollen Gesamtwerk, zu einer Lehre für die ärztliche Praxis.

Die neuerdings grassierende „Hildegard-Medizin“ beruft sich zum Teil auf nicht authentische Schriften und erweckt den falschen Eindruck, Hildegard würde sich auf göttliche Inspiration berufen. Diese modische Form der TEM (traditionellen europäischen Medizin) wird daher von historischer und medizinischer Seite kritisiert als unseriöses therapeutisches

Konstrukt profitbewusster Marktstrategen. Die Analyse des Verfassers macht evident, dass die von Hildegard empfohlenen Heilpflanzen größtenteils nicht identifiziert werden können. Auch wird verständlich, dass man die mittelalterlichen Begriffe über Krankheiten und Therapien nicht einfach auf die heutige Zeit übertragen kann. Der Verfasser, der sich trotz der reichen Primär- und Sekundärliteratur über Hildegard anscheinend nur auf eine einzige Quelle stützt, geht zwar auf den Missbrauch durch die „Hildegard-Medizin“ nicht ein, erwähnt jedoch, dass Mengenangaben im qualitativ-essentialistisch denkenden Mittelalter allgemein nicht üblich sind.

Der Rezensent empfiehlt dieses Buch nicht nur Botanikerinnen und Botanikern und den übrigen Liebhabern der Pflanzenwelt, damit sie einen Blick in die vorwissenschaftlichen Bemühungen um ein Verständnis der Gewächse werfen und dabei auch merken, wie relativ die Bedeutung der Pflanzennamen einzuschätzen ist, sondern auch Historikerinnen und Historikern, Philologinnen und Philologen, um sich von so manchen tradierten, aber falschen Vorstellungen zu befreien, und nicht zuletzt den alternativen Heilkräuterkundigen und vor allem den Hildegard-Adeptinnen und -Adepten unter den Esoterikerinnen und Esoterikern.

Manfred A. FISCHER, Wien

**Conradin A. BURGA (Hg.), 2013: Oswald HEER 1809 – 1883 Paläobotaniker, Entomologe, Gründerpersönlichkeit. 511 Seiten. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich. ISBN 978-3-03823-747-1.**

Dank des Fleißes des Herausgebers und seiner Mitarbeiter, welche die Mühe der Transkription meist flüchtig verfasster handgeschriebener Briefe nicht gescheut haben, ist es gelungen, ein lebendiges Bild nicht nur von Oswald HEER, sondern auch der Schweiz im 19. Jahrhundert und weiters des gesamten europäischen Wissenschaftsbetriebes zu zeichnen. Dass sehr viele Briefe von Oswald HEER von früher Jugend an erhalten geblieben sind, ist ein Glücksfall, der es ermöglicht, die Biographie im Wesentlichen auf die Auswertung der Briefe aufzubauen. Unterstützt wurde die Arbeit finanziell und manuell von einer Reihe kantonaler Gesellschaften und Stiftungen. So entstand mit dieser letzten Biographie des berühmten Schweizer Gelehrten ein monumentales Werk.

Oswald HEER entstammte einer Pfarrersfamilie im Kanton Glarn. Der Vater war nicht nur Seelsorger, sondern auch ein engagierter Pädagoge, der sich um den Ausbau des Schulwesens große Verdienste erwarb und der seinen Kindern im Privatunterricht die damals bestmögliche Ausbildung bot. Es war beinahe selbstverständlich, dass der junge Oswald HEER wie seine Brüder Theologie studierte, durchaus auch aus eigenem Antrieb. Oswald war ein fleißiger Schüler, der neben seinen Schulaufgaben schon als Knabe Pflanzen und Insekten zu sammeln begann. Ein Mitschüler hat in seinen Jugenderinnerungen den Stundenplan von Oswald HEER im Jahr 1828 überliefert. Von vier Uhr früh bis 19 Uhr hatte er ein Lernpensum zu absolvieren. Während der Mittagsstunden und vor dem Abendessen widmete er sich der Botanik. Auch die Haustiere des Pfarrhauses hatte er zu versorgen: Ziegen, Schafe, ein Schwein und die Bienen. Zusammen mit Familienangehörigen machte Oswald auch Wetterbeobachtungen bezüglich Temperatur, Luftdruck, Niederschlagsmenge, Schneehöhe, Bewölkung und Windrichtung. Zur naturwissenschaftlichen Belehrung machte der Vater mit Oswald und seinen Geschwistern Fußreisen durch Schweizer Kanto-

ne. Früh kam es auch schon zu Kontakten mit Pflanzen- und Insektensammlern, von denen einige die außergewöhnliche Begabung und den konsequenten Fleiß erkannten und förderten. Für die botanische Entwicklung Oswald HEERS war vor allem Johannes HEGETSCHWEILER maßgebend. HEGETSCHWEILER, Arzt und Staatsmann, war einer der bedeutendsten schweizer Botaniker seiner Zeit, der eine Flora der Schweiz vorbereitete, die bei seinem tragischen Tod 1839 zum Teil schon gedruckt war. HEER vollendete das Werk 1840 und fügte acht Bildtafeln und einen Bestimmungsschlüssel für die Gattungen bei. Trotz der reichen naturwissenschaftlichen Tätigkeit hielt HEER an seinem Theologiestudium fest. Im Herbst 1828 wurde ihm die Universitätsreife bescheinigt. Nach einer einmonatigen Reise trat HEER sein Theologiestudium in Halle an der Saale an. Gereist wurde teils zu Fuß, teils mit der (teuren) Kutsche, wobei Sehenswürdigkeiten, Theater- und Opernaufführungen besucht wurden. In Halle studierte HEER vom Wintersemester 1828/29 bis zum Wintersemester 1830/31. Neben dem Theologiestudium besuchte er auch Vorlesungen in Entomologie, Mineralogie, Zoologie, systematischer Botanik, Kryptogamenkunde, Meteorologie, experimenteller Physik und Naturphilosophie.

Im April 1831 legte HEER in St. Gallen das theologische Staatsexamen mit Latein, Griechisch und Philosophie ab und wurde im Juni 1831 zum evangelischen Pfarrer ordiniert. Beruflich half er zunächst seinem Vater beim Predigen und Unterrichten aus, machte daneben aber botanische und entomologische Exkursionen, wobei er auf die Höhenverbreitung der Organismen achtete. Weiters führte er auch barometrische Höhenmessungen und meteorologische Beobachtungen weiter, sammelte u. a. für HEGETSCHWEILER Pflanzen und wurde 1832 in die Physikalische Naturforschende Gesellschaft aufgenommen.

Schicksalhaft wurde seine Anstellung als Konservator und Hauslehrer bei Heinrich ESCHER-ZOLLIKOFER (1832 – 1839), einem reichen Kaufmann mit großem naturwissenschaftlichem Interesse, der seinen Besitz in Enge bei Zürich (Bevoir-Gut) ausbaute. HEER war damit eine sorgenfreie Existenz gesichert. Nach einigem Zögern lehnte er ihm angebotene Pfarrstellen ab, um sich ganz den Naturwissenschaften zu widmen. In den sieben Jahren bei ESCHER-ZOLLIKOFER war HEER damit beschäftigt, die Käfersammlung zu ordnen. 1833 wurde die neu gegründete Universität Zürich eröffnet. 1834 habilitierte sich HEER an der Universität Zürich in Botanik und Entomologie und wurde im November 1835 zum außerordentlichen Professor berufen nachdem er die Doktorprüfung abgelegt hatte. *„Dieses Prozedere einer akademischen Laufbahn verlief im Vergleich zu heute in umgekehrter Reihenfolge.“* HEERS Dissertation, die nicht vollständig gedruckt wurde, lautete: *„Beiträge zur Pflanzengeographie“* (1835). Neben der Beförderung zum Extraordinarius wurde HEER auch zum Direktor des Botanischen Gartens „Zur Katz“ bestellt. Die Ämter reichten nicht aus, um HEERS junge Familie zu erhalten. Um sein Gehalt aufzubessern, musste er zusätzlich noch naturwissenschaftliche Fächer am Gymnasium unterrichten, was zu einer starken Arbeitsüberlastung führte.

1850 befahl HEER eine schwere Krankheit (Tuberkulose?), die er nach finanziellen Zuwendungen von Regierungsseite und von Heinrich ESCHER-ZOLLIKOFER auf Madeira auskurieren konnte (September 1850 bis April 1851). Auf Madeira lernte HEER den deutschen Geologen Georg HARTUNG (1821–1891) kennen, mit dem ihn lebenslange Freundschaft verband (eigenes Kapitel in der Biographie). *„Heer verbrachte viel Zeit auf Madeira mit botanischen, entomologischen und geologischen Studien. Er verschifftete seine gesamten Naturalien kistenweise nach Zürich an seine Kollegen Nägeli (allgemeine Botanik) und Arnold Escher (Geologie).“*



Nach der Rückkehr aus Madeira wurde HEER 1851 zum Ordinarius der Universität Zürich befördert, was eine Verdoppelung seines Gehaltes brachte, so dass er seine Lehrtätigkeit am Gymnasium aufgeben konnte.

Im Februar 1854 wurde die eidgenössische Polytechnische Schule (Vorläufer der eidgenössischen Technischen Hochschule) gegründet. Mehrere Professoren der kantonalen Universität, unter ihnen HEER, bekamen Doppelprofessuren, wobei die Entlohnung nun über die eidgenössische Polytechnische Schule erfolgte, was dem Kanton erhebliche Einsparungen brachte. HEERS Lehrverpflichtung umfasste spezielle Botanik, Anleitung zur Bestimmung der Pflanzen, Pharmazeutische Botanik, Botanische und Entomologische Paläontologie und Botanische Exkursionen.

Oswald HEER hat auf verschiedenen Gebieten hervorragendes geleistet, wozu neben dem Erkennen der wesentlichen wissenschaftlichen Problematik seine rationelle Arbeitsmethode und sein immenser Fleiß beigetragen haben. Seine Notizbücher umfassen 108 Bände. Die größte Bedeutung liegt in seinen Paläobotanischen Untersuchungen, besonders der arktischen Zone, vorwiegend des Tertiärs, wobei er auch methodisch durch die Bestimmung der Fossilien aufgrund der Blattmorphologie, der Früchte (Paläokarpologie) und der Samen Pionierarbeit leistete. HEERS „*Flora fossilis arctica*“ (1868–1883) umfasst sieben Bände und wurde wenige Wochen vor seinem Tod vollendet. Daneben hat HEER, wie schon mehrmals angedeutet, über unterschiedliche Themen gearbeitet und geschrieben, wobei naturgemäß die heimatische Schweiz am häufigsten die Themen lieferte. Insgesamt umfasst sein wissenschaftliches Werk rund 810 Publikationen in Deutsch, Französisch, Englisch, Schwedisch und Dänisch. Grundlegende Bedeutung hat HEERS Werk auch für die Archäobotanik (Kapitel von Stefanie JACOMET und Angela KREUZ) mit der er sich als einer der ersten Forscher beschäftigte.

HEER hat durch seine unermüdliche Sammeltätigkeit auch viel zur Errichtung und Bereicherung naturkundlicher Sammlungen beigetragen und als deren Leiter sich um ein lebendiges Bild vergangener Erdperioden bemüht. Das Kapitel: „*Wissenschaftliche Sammlungen: Paläobotanik, Archäobotanik und Entomologie*“ gibt einen Abriss der Geschichte der Sammlungen von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert.

Als eifriger Briefschreiber war HEER mit nahezu allen Fachkollegen in der Schweiz (Kurzbiographien in der Monographie) und mit den bedeutendsten im Ausland (ebenfalls Kurzbiographien) in Kontakt u. a. mit Alexander von HUMBOLDT und Charles DARWIN, zu dessen Deszendenztheorie er als tief gläubiger Mensch stets eine kritische Stellung einnahm.

HEER wurde schon zu Lebzeiten große nationale und internationale Anerkennung zuteil. Hier seien nur die Österreich betreffenden hervorgehoben: Ehrenmitglied des geognostisch montanistischen Vereins für Steiermark (Graz 1857), dessen Vereinspräsident Erzherzog Johann war und Ehrenmitglied des Doktorkollegiums der Philosophischen Fakultät der Universität Wien (1865). Bescheiden nimmt sich dagegen die Ernennung zum Mitglied des Zoologisch Botanischen Vereins in Wien aus (1853).

Hier sind nur die wichtigsten Inhalte der umfassenden Biographie angedeutet, die mit einer sehr umfangreichen Dokumentation ausgestattet ist. Zum Verständnis sei noch auf den Abschnitt 1.4 „*Zur Frage einer Edition von HEERS Briefwechsel*“ hingewiesen, in dem es heißt: „*Dieser Beitrag versteht sich nicht zuletzt als Vorstudie im Hinblick auf eine Edition des Briefwechsels. Es sollte ein quantitativer wie qualitativer Überblick gegeben werden, in dem*

*Umfang und Charakter der wohl umfangreichsten naturwissenschaftlichen Korrespondenz eines Schweizer Forschers des 19. Jahrhunderts geschildert werden.* „Die vollständige Digitalisierung und Publikation auf dem Internet“ wird als Ziel angegeben.

Interview von Stefan UNGRICHT mit Conradin BURGA:

*Können Sie die besondere Bedeutung von Oswald HEER kurz umreißen? Können wir heute vielleicht sogar noch etwas von Altmeistern wie ihm lernen?*

Oswald HEER lebte in einer Zeit in welcher sich das Ancien Régime gerade verabschiedet hatte und das Industriezeitalter eingeläutet wurde. Das Zeitalter der Postkutschen wurde durch die Eisenbahn abgelöst, und die Zeit der Liberalen mit allen ihren Innovationen brach an. In dieser Zeit des Aufbruchs erfolgte auch der gewaltige Fortschritt der Naturwissenschaften, wobei auch Oswald HEER auf seinen Fachgebieten der Paläobotanik und Entomologie seinen Anteil beitrug. Innerhalb der Disziplingeschichte der Paläobotanik war HEER ein wichtiger Exponent der sogenannten „Heroischen Periode“ (1820–1880).

Von Oswald HEER als Forscher- und Gründerpersönlichkeit können wir auch heute noch viel lernen: Innovative Ideen, wissenschaftliche Gründlichkeit, aber auch Arbeitsdisziplin, Ausdauer und Fleiss, Eigenschaften und Tugenden, die weiterhin ihre Gültigkeit haben.

*Oswald HEER wurde des Öftern mit Charles DARWIN verglichen? Ist dies aus ihrer Sicht angebracht?*

Dieser Vergleich hinkt. Obwohl Charles DARWIN und Oswald HEER anglikanische bzw. protestantische Theologie in Cambridge bzw. Halle an der Saale studierten (und dieser Studienabschluss als Grundlage einer sicheren Lebensposition als Pfarrer betrachtet wurde), jedoch beide Gelehrten sich den Naturwissenschaften widmeten, bestehen von der religiösen Einstellung her betrachtet grundlegende Unterschiede. Beide Gelehrten traf in der Familie das schwere Schicksal der Kindersterblichkeit: Charles DARWIN wurde zum Agnostiker, Oswald HEER behielt aber unbeirrt seinen Gottesglauben, obwohl er den Tod von drei von vier Kindern zu beklagen hatte. Während sich HEERs Aktionsradius als Pionier der tertiären Paläobotanik der Schweiz (und später der nördlichen Polarländer) auf Europa beschränkte (seine weiteste Reise ging nach Madeira) und sich zunächst nur am Rande mit Fragen der Evolution befasste, verfügte DARWIN Dank seiner knapp fünfjährigen Reise mit der HMS „Beagle“ (1831–1836) bereits in jungen Jahren (er war bei der Rückkehr 27-jährig) über ein wesentlich weiteres Weltbild. Indem HEER seine wissenschaftlichen Arbeiten als Doppelprofessor, Gartendirektor, Aufsichtsrat der landwirtschaftlichen Schule Strickhof und als Kantonsrat von Zürich „nebenher“ durchführen musste, war DARWIN dank der Pension, die er von seinem begüterten Vater (Arzt und Privatbankier) zeitlebens bezog, finanziell und auch als Eigentümer eines herrschaftlichen Hauses mit Dienerschaft südlich Londons als freier Forscher in einer wesentlich komfortableren Situation. Sowohl HEER als auch DARWIN standen mit den führenden zeitgenössischen Forschern ihres Faches in Kontakt, wobei DARWIN dies etwas leichter fiel, denn viele davon stammten aus dem angelsächsischen Raum in einer Zeit des nahenden Höhepunktes des British Empire. In der Diskussion über Fragen der Evolution organischen Lebens trafen und schieden sich gleichzeitig die Geister beider Gelehrten, indem HEERs religiöse Überzeugung zur erdgeschichtlichen Entwicklung der lebenden Organismen als Erklärung nur als die Wirkung der Schöpfung Gottes akzeptieren konnte (HEERs Umprägungstheorie).



*Sie haben sich über Jahre hinweg in die Person und das Wirken von Oswald HEER vertieft. Hat sich in dieser Zeit Ihre Einschätzung HEERS geändert?*

Ja. Zunächst war für mich Oswald HEER ein führender Paläobotaniker des Tertiärs, Doppelprofessor für Botanik und Entomologie an den Zürcher Hochschulen sowie dortiger Gartendirektor. Dass HEER sieben Jahre als Konservator der Insektensammlung im Belvoir (Zürich-Enge) bei Heinrich ESCHER-ZOLLIKOFER und Privatlehrer seiner Kinder Alfred und Clementine wirkte, war mir zunächst unbekannt. Beim Lesen von HEERS umfangreicher Korrespondenz mit weltweit allen führenden zeitgenössischen Wissenschaftlern seines Faches eröffnete sich mir ein kulturgeschichtliches Panorama sondergleichen zur Entwicklung der Naturwissenschaften und deren wichtigsten Exponenten des ganzen 19. Jahrhunderts. Vor allem HEERS Gründungen zur Landwirtschaft und zum Gartenbau sowie seine politischen Aktivitäten als Zürcher Kantonsrat waren mir völlig unbekannt. Dazu kommt seine ausgesprochen humoristische Ader und sein warmherziger Umgang mit den Studierenden: Es soll einmal auf einem Pferdewagentransport während einer Botanikexkursion so lustig gewesen sein, dass der Wagen beinahe umgekippt wäre.

*Welche Eigenschaft oder Leistung von Oswald HEER beeindruckt Sie persönlich besonders?*

Oswald HEERS großer Leistungsausweis und seine menschlichen Qualitäten! 310 Publikationen, große Tafelwerke zur Tertiär-Paläobotanik und -Paläoentomologie. Sein populärstes Werk „*Die Urwelt der Schweiz*“ wurde relativ kurz nach der deutschen Fassung ins Englische und Französische übersetzt und so weltweit bekannt (vgl. das Subskribenten-Verzeichnis der Erstausgabe von 1865). Und nicht zuletzt beeindruckt die große Zahl an Auszeichnungen, Orden und Ehrenmitgliedschaften, verliehen durch die bedeutendsten Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften seiner Zeit.

Erich HÜBL, Wien

**Karl BURIAN. Liebe Tante Bertha. Essays 1980–1998. Herausgegeben und mit einem Anhang versehen von Wolfgang PUNZ, 2014. 152 Seiten. Verlag Alt-Mödling. ISBN 978-3-902405-07-4.**

Der *usus*, Hörsäle nach Personen zu benennen, war und ist im angelsächsischen Raum verbreitet; in Österreich hat dieser Brauch erst in jüngerer Zeit Einzug gehalten. Ein frühes Beispiel für die genannte Praxis ist die Benennung des Hörsaal 2 im Biologiezentrum Althanstraße (UZA1) als „Karl-Burian-Hörsaal“. Namensgebend war der 1998 verstorbene Ordinarius für Anatomie und Physiologie der Pflanzen, der neben seiner von den Studierenden besonders geschätzten universitären Lehre auch noch in zahlreichen Funktionen (unter anderem: Dekan, Institutsvorstand, Studienkommissionsvorsitzender) an der Formal- und Naturwissenschaftlichen Fakultät (zuvor Philosophische Fakultät) tätig war.

Aber wußten Sie, dass Karl BURIAN sehr viele nicht-wissenschaftliche Texte veröffentlichte, deren Lektüre seine sprachliche Meisterschaft in allen Facetten zeigt? Möchten Sie die Entwicklung der Ökologie-Bewegung nachvollziehen, wie sie sich in seinen Texten darstellt, wie er sie miterlebt und mitgestaltet hat? – Manches dabei ist immer noch aktuell!

Seine brillante Formulierungskunst hat BURIAN jedenfalls nicht nur für wissenschaftliche Publikationen und Vorträge eingesetzt, sondern – wiewohl dies weniger bekannt ist – auch zahlreiche nichtwissenschaftliche Artikel verfasst. Insgesamt 38 Beiträge hat BURIAN allein

für die in den beiden letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhundert existierende Kulturzeitschrift „*Wiener Journal*“ geschrieben, eine bunte Palette von ökologisch motivierten Streitschriften, fiktiven Gesprächen mit Haus- und anderen Tieren, aber auch skurril-verspielten Texten. Diese Beiträge (welche zum Teil unter Pseudonymen erschienen sind) wurden jetzt, mit einem kurzen Nachwort von Wolfgang PUNZ versehen, in einem Bändchen zusammengefasst.

In unserer schnelllebigen Zeit sind es allmählich nur mehr wenige, denen der Name BURIAN noch ein Begriff ist. Für diejenigen, die ihn gekannt haben, wird das Büchlein eine liebe Erinnerung darstellen. Aber vielleicht ist auch einmal ein/e „Nachgeborene/r“ auf die Gedankengänge und Sprachspiele eines vor 15 Jahren zum allgemeinen Kummer dahingegangenen Ökologieprofessors neugierig ...

Ich höre Charly (so nannten wir ihn) reden, wenn ich diese Texte lese und in positive Erinnerungen eintauche. Als Schülerin von Karl BURIAN empfehle und gönne ich möglichst vielen Menschen diese Literatur!

Petra HUDLER, Wien

**Claudia FEIGL (Hg.), 2012: Schaukästen der Wissenschaft. Die Sammlungen der Universität Wien. Boehlau. ISBN 978-3-205-78722-8.**

Eigentlich war man ja schon nahe dran, die eine oder andere wegzuerwerfen. Denn: „Wer braucht denn das alte Klumpert? Es verstellt nur Platz, der neuer Forschung mit neuen Methoden abgeht.“ Gar knapp ist mancher Bestand, der jetzt (wieder) als wertvoller Beleg für frühere Forschung und als Ressource für die zukünftige Beforschung verstanden wird, der Vernichtung entgangen!

Ein Projekt der Universitätsbibliothek Wien sollte ab 2007 die Sammlungen der Universität Wien sichtbar machen. Was gibt es denn alles, welchen (auch finanziellen) Wert stellt das alles dar? Immerhin hat die Universität zum Aufbau aller dieser Sammlungen über die Jahre ja auch beträchtliche finanzielle Mittel aufgewendet! Ein Entwicklungsplan brachte eine Sammlungsordnung für die Universität hervor, die im Rektorat beschlossen wurde und das Bekenntnis zu den Sammlungen abgibt: Sie dürfen nicht weggeworfen werden. Wobei bei der Buchpräsentation des vorliegenden Werkes im Kleinen Lesesaal von Frau Vizerektorin WEIGELIN-SCHWIEDRZIK festgehalten wurde, dass aktive, genützte Sammlungen in die Verantwortung der Fakultäten, inaktive in die Kompetenz der Universitätsbibliothek fallen. (Ist damit der Kampf um Raum und Ressourcen nur verschoben?). „Behutsame Bestandsaussonderungen“ sind allerdings notwendig ... Rektor ENGL beschreibt in seinem Vorwort zum Buch als Ausgangspunkt von universitären Sammlungen das wissenschaftliche Interesse: Wissen zu sammeln, neue Erkenntnisse gewinnen und diese zu vermitteln sei mit den Sammlungen eng verknüpft. Sofern allerdings der museale Charakter im Vordergrund stehe, sei auch die Partnerschaft mit externen Einrichtungen (Museen) erwünscht. Unbedingt hinzuweisen ist darauf, dass Sammlungen aus konservatorischen Gründen ja meist sehr spezielle Anforderungen an ihre Umgebung stellen. Haben Sie schon einmal daran gedacht, dass die Zoologische Sammlung z. B. im Bezug auf Brandschutz wegen der in Alkohol eingelegten Tiere ganz besonders sensibel ist?

Fakt ist, dass in dem Buch „*Schaukästen der Wissenschaft*“ 100 Sammlungen der Universität Wien aufgezählt und beschrieben werden. Erstmals wird ein Überblick über die rege

Forschungs- und Lehrtätigkeit dieser Einrichtung in den letzten Jahrhunderten mittels ihrer Sammlungen gegeben. Der abgelaufene Historisierungsprozess (z. B. Dokumentation der Tätigkeit von Instituten) findet sein Gegengewicht in der noch nicht auszudrückenden Qualität dieser Bestände, den sie als zukünftige potentielle Ressourcen für Beforschung mit noch nicht einmal vorstellbaren Methoden haben können (z. B. Herbare für Biodiversitätsansätze mittels DNA-Analyse; Bildmaterialien). Auch ein finanzieller Wert lässt sich ihnen nicht so leicht zuschreiben! Europaweit ist dieser Ansatz als bisher einmalig und vorbildlich zu beschreiben.

Die Zoologische Sammlung, der Botanische Garten als Sammlung lebender Pflanzen, das Herbarium, die Mineralogische und die Paläontologische Sammlung seien als besonders im Fokus der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft gelegene Interessensschwerpunkte namentlich genannt. Aber die Leserinnen und Leser werden überrascht sein, welche Spezialitäten in diesem Buch außerdem noch vorgestellt werden! Jeder Sammlung sind 2 bis 3 Seiten zugedacht für den beschreibenden Artikel, der mit ausgezeichnetem Fotomaterial untermauert wird. Dieses umfasst Bilder von originalen Kunstwerken und Gipsabgüssen, von Modellen, Mineralien und Ethnographica, historischen Apparaten, Fossilien, Herbarbelegen und eingelegten Tieren. Besonders aufschlussreich sind die Angaben zur weiterführenden Literatur und zur Lokalisation des Bestandes. Leider sind viele Sammlungen für ein breiteres Publikum nicht zugänglich!

Extra erwähnt sei, dass die ZooBot in den beiden letzten Jahren unter dem Überthema „*Die Bedeutung von Sammlungen in der modernen Wissenschaft*“ eine Veranstaltungsreihe begann, die genau das thematisiert, was mancher Sammlung bis jetzt abgesprochen wurde: die Bedeutung von Sammlungen für die moderne Wissenschaft! Bisher war eine Veranstaltung der Zoologischen Sammlung (16. 11. 2011), eine dem Botanischen Garten als Sammlung lebender Pflanzen (4. 5. 2012) und eine den Sammlungen des Naturhistorischen Museums (16. 1. 2013) gewidmet; natürlich wird die Serie fortgesetzt!

Als kleiner Zusatz sei noch darauf hingewiesen, dass das Schicksal von Universitätssammlungen in einem Kriminalroman von 2012 thematisiert wird! Dirk KRUSE lässt in „*Tod im Botanischen Garten*“ den Leiter der astronomischen Sammlung der Universität Erlangen über eine ebenda stattfindende Ausstellung zur Präsentation der Universitätssammlungen sagen: „*Natürlich werfen wir nichts weg, was noch irgendwie von Nutzen sein könnte, nur manchmal ist das schwer zu entscheiden. Eine Universität muss zwar nach vorne schauen, doch hat sie auch die Aufgabe zu bewahren, ähnlich wie ein Museum. Denn Zukunft braucht Herkunft. Jede Sammlung an dieser Universität dokumentiert die Entwicklung der Wissenschaft.*“ Und einige Seiten später wird über die ornithologische Sammlung gesagt: „*Dies ist ein dreidimensionales Archiv der Tierwelt. ... Aber leider hat die Zoologie kein Interesse mehr an diesen Dingen. Stattdessen liegt der Schwerpunkt jetzt auf der Molekularbiologie.*“ So werden Gedanken zur Bedeutung von Universitätssammlungen in einen Kriminalroman verpackt und an ein breites Publikum herangetragen. Eventuell kann das bedeuten, dass das Schicksal der Universitätssammlungen dem Autor nicht unwichtig ist und er bei seinen LeserInnen einen Meinungsbildungsprozess in Gang setzt, was doch wiederum die Position der Sammlungen stärkt!

Das Buch „*Schaukästen der Wissenschaft. Die Sammlungen der Universität Wien*“ steht in der Bibliothek der Gesellschaft – Ihrer Bibliothek – zur Verfügung.

Petra HUDLER, Wien

**Christian HLAVAC, Astrid GÖTTCHE & Eva BERGER (Hg.), 2012: Historische Gärten und Parks in Österreich. Band 1. Böhlau Verlag, Wien. ISBN 978-3-205-78795-2.**

Als vor 20 Jahren die Österreichische Gesellschaft für historische Gärten gegründet wurde, geschah dies mit der Absicht, Erhaltung und Pflege historischer Gartenanlagen und Parks in Österreich zum Gegenstand der Denkmalpflege zu machen und das Bewußtsein für historische Gärten als Kunstwerke in untrennbarer Einheit von Natur und Architektur in Öffentlichkeit und Politik zu wecken. 1993 erschien aus diesem Grund das Buch „*Historische Gärten in Österreich*“ von Geza HAJOS.

Historische Gärten können seit 1999 unter Denkmalschutz gestellt werden, allerdings wurden im Gesetz nur 56 Anlagen angeführt, für die das gilt, und die Unterschutzstellung ist nur nach Zustimmung des Eigentümers möglich, was eine Schwächung der Absicht darstellt.

In den letzten 20 Jahren hat sich die öffentliche Wahrnehmung von historischen Gärten stark verbessert, es gibt unzählige Bücher zum Thema und „Gartenreisen“ werden in großer Zahl angeboten und auch durchgeführt. Für Österreich ist 2002–2004 das 3 bändige Standardwerk von Eva BERGER „*Historische Gärten von Österreich*“ erschienen, welches in der Gesellschaftsbibliothek vorhanden ist. Sehr detailliert und gut fundiert existiert damit eine Bestandsaufnahme der bestehenden historischen Gärten aller 9 Bundesländer.

Das vorliegende Werk ist eine Neubearbeitung des oben angeführten Werkes von 1993 mit wesentlich mehr behandelten Anlagen, in dem die Bemühungen der Denkmalpflege in den letzten 20 Jahren abgelesen werden können, aber auch Probleme aufgezeigt werden. Die Diskussion, wie „richtig“ verbessert wird, ist immer wieder im Gange. Auch hat sich der Naturschutzgedanke mehr eingebracht, der die Naturausstattung als Lebensgrundlage der einheimischen Fauna und Flora stärker gewichtet. Die Wahrnehmung der Vielschichtigkeit von historischen Gartenanlagen hat sich verstärkt: Alt- oder Alleeebäume können wesentliche Biotope von FFH-Arten sein, die durch Artenschutzprogramme definiert sind. Das reichhaltige gartenhistorische Erbe Österreichs wird heute als wichtiges Kulturgut allgemein anerkannt und steht in einem öffentlichen Interesse. Diesen latent gefährdeten Zeugnissen der Gartenkunst werden Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen zugebilligt. Die Ephemerie des Lebendigen fasziniert gleichzeitig und ist das größte Problem dieser Kunstwerke: wird die Pflege auch nur wenige Jahre oder Jahrzehnte vernachlässigt, ist die Veränderung der ursprünglichen Absichten des Gartengestalters nicht mehr gut zu machen. Gestaltete Vegetation in Kombination mit Kleinarchitektur – bauliche und pflanzliche Elemente – ergänzen sich in Freiräumen zu Denkmalen.

Nach Bundesländern geordnet breiten Personen, die schon lange mit den jeweiligen Anlagen vertraut sind, ihr reiches Wissen aus. Die meisten der beschriebenen Anlagen sind zugänglich, also kann sich jeder Leser, jede Leserin selbst ein Bild machen; man wird geradezu in die Anlagen gelockt, denn wie vom Böhlau Verlag nicht anders zu erwarten, ist das Buch mit hochqualitativem Bildmaterial von Bauwerken, Blickachsen, Einzelbäumen, Eindrücken aus verschiedenen Jahreszeiten und Quellen oder Plänen ausgestattet.

Das Werk ist in der Gesellschaftsbibliothek – Ihrer Bibliothek – verfügbar!

Petra HUDLER, Wien

**Wolfgang HOLZNER, Wolfgang ADLER, Matthias KROPF & Silvia WINTER, 2013: Ökologische Flora Niederösterreichs, Pflanzenwelt entdecken und bestimmen. Band 1: Bildatlas der Pflanzenfamilien. 2. Aufl., 336 Seiten. Cadmos Verlag, Schwarzenbeck. ISBN 978-384047522-1**

und

**Wolfgang HOLZNER, Wolfgang ADLER & Matthias KROPF, 2013: Ökologische Flora Niederösterreichs, Pflanzenwelt entdecken und bestimmen. Band 2: Die grüne Welt der Grasartigen, Gräser, Seggen, Binsen, Simsen. 2. Aufl. 255 Seiten. Cadmos Verlag, Schwarzenbeck. ISBN 978-384047523-8.**

„Ökologische Flora Niederösterreichs, Pflanzenwelt entdecken und bestimmen“ ist ein Projekt des Instituts für Integrative Naturschutzforschung an der Universität für Bodenkultur in Wien. Neben dem emeritierten Leiter des Instituts Univ.-Prof. Dr. Wolfgang HOLZNER und dem als Mitautor der „Flora von Österreich, Liechtenstein und Südtirol“ sowie der „Flora Wiens“ bekannten Wolfgang ADLER sind Mitarbeiter des Instituts und weitere Personen an den geplanten vier Bänden beteiligt. Davon sind die beiden ersten Bände erschienen:

Band 1 „Bildatlas der Pflanzenfamilien“ soll in die Pflanzenbestimmung einführen. Die Autoren sind neben HOLZNER und ADLER Matthias KROPF und Silvia WINTER, Mitarbeiter Karin BÖHMER, Pia KIENINGER, Monika KRIECHBAUM und Wolfgang KUBELKA: 336 Seiten, 2013 Cadmos Verlag, Schwarzenbeck, 2. Auflage. ISBN 978-384047522-1. Das Buch ist speziell schmal, um es als echtes „Taschenbuch“ verwenden zu können. Es umfasst neben einführenden Kapiteln und Bestimmungsanleitungen eine Auswahl (vorwiegend häufiger) Kräuter und Zwergsträucher. Für die Bestimmung sind zwei Wege vorgesehen: 1. Arten nach Lebensräumen anhand der Farbfotos 2. Bestimmungsschlüssel nach Merkmalen. Beide Wege ergänzen einander.

Band 2 „Die grüne Welt der Grasartigen, Gräser, Seggen, Binsen, Simsen.“ Die Autoren sind HOLZNER und ADLER unter Mitarbeit von Matthias KROPF, Silvia WINTER, Pia KIENINGER, Karin BÖHMER und Monika KRIECHBAUM. 255 Seiten. 2013 Cadmos Verlag, Schwarzenbeck. ISBN 978-384047523-8. Zum Unterschied von Band 1 wird hier relative Vollständigkeit angestrebt. Auch kritische Sippen, wie *Festuca ovina* agg. werden mit einigen Kleinarten erwähnt, aber nicht aufgeschlüsselt, da sie auch der geübte Florist oft nicht exakt bestimmen kann und auf Spezialisten angewiesen ist. Prinzipiell besteht wieder die Möglichkeit, nach Farbfotos und Lebensräumen oder mit Hilfe des Schlüssels zu bestimmen. Hierbei ist zu beachten, dass die Grasartigen zunächst nach dem Erscheinungsbild eingeteilt werden: „Die folgende Einteilung in Gruppen geht quer über die Familien aus rein praktischen Überlegungen (entspricht also nicht oder nur teilweise dem botanischen System)“.

Band 3 soll die Kräuter und Zwergsträucher möglichst vollständig enthalten.

Band 4 soll Bäume und Sträucher, Farne, Schachtelhalme, Bärlappe (Sporenpflanzen) und die Wasserpflanzen enthalten.

In der Buchreihe „Ökologische Flora Niederösterreichs“ wird in origineller Weise versucht, Pflanzenliebhaber an die wissenschaftliche Erfassung der Gefäßpflanzenflora heranzuführen. Das Vorhaben wird vom Land Niederösterreich finanziell unterstützt. Es ist zu hoffen, dass die restlichen beiden Bände bald erscheinen werden. Das Florenwerk ist vor allem wegen der instruktiven Farbfotos nicht nur für Anfänger, sondern auch für fortgeschrittenen Floristen nützlich. Da Niederösterreich das größte und vielfältigste Bundesland Österreichs

ist, kann die Buchreihe auch für ganz Österreich und Nachbargebiete empfohlen werden. Dass bereits kurz nach dem Erscheinen der Band 1 vergriffen war, so dass eine zweite Auflage gedruckt werden musste, zeigt das rege Interesse.

Erich HÜBL, Wien

**Helmut HÖTTINGER, Manfred PENDL, Martin WIEMERS & Andreas POSPISIL, 2013: Insekten in Wien – Tagfalter. Herausgegeben von Herbert ZETTEL, Sabine GAAL-HASZLER, Wolfgang RABITSCH & Erhard CHRISTIAN. 349 pp. Österreichische Gesellschaft für Entomofaunistik. Bestellungen bei der Österreichischen Gesellschaft für Entomofaunistik (ÖGEF) c/o Naturhistorisches Museum Wien, Burgring 7, 1010 Wien. ISBN 978-3-9503548-0-5.**

Die Tagfalter stellen eine der wenigen Insektengruppen dar, die sowohl hohen Bekanntheitsgrad als auch hohen Sympathiewert bei den Menschen besitzen. Trotzdem ist auch vielen Biologinnen und Biologen nicht klar, wie groß die Artenvielfalt dieser Schmetterlingsgruppe wirklich ist. Österreich besitzt mit insgesamt 215 Arten eine beachtliche Vielfalt an Tagfaltern. Seit den Zeiten von DENIS & SCHIFFERMÜLLER, die im 18. Jahrhundert viele europäische Tagfalter im Raume Wiens erstmals wissenschaftlich beschrieben haben, konnten 137 Arten in diesem Bundesland nachgewiesen werden. Aber viele Arten wurden schon lange nicht mehr dokumentiert und es hat an einer aktuellen Inventaraufnahme gefehlt, welche Tagfalter auch heute noch das Stadtgebiet bevölkern. Die Untersuchungen des Autorenteams und die Auswertungen von über 33 000 Datensätzen, die Beobachtungen von mehr als 100 000 Schmetterlingen einschlossen, konnten immerhin 105 Arten aktuell in Wien nachweisen.

Die bunte Vielfalt und die relativ leichte Bestimmbarkeit dieser Insekten zog immer schon die Aufmerksamkeit vieler Naturinteressierter auf sich. So verwundert es nicht, dass die Tagfalter eine der wenigen Insektengruppen darstellen, für die viele Bestimmungsbücher sowie ausreichende Literatur über die Biologie und Ökologie zur Verfügung stehen. Die vorhandene Literatur bezieht sich aber größtenteils auf Deutschland oder Westeuropa und daher fehlt vielfach der lokale Bezug bei Angaben über Verbreitung und Phänologie.

Das vorliegende Buch „*Insekten in Wien – Tagfalter*“ schließt nun diese Lücke und stellt eindrucksvoll das Artenspektrum des Bundeslands Wien vor. Auch wenn Wien in großen Bereichen eine moderne Großstadt ist, die viele potenzielle Lebensräume für Tagfalter in den letzten Jahrzehnten verloren hat, sind einige artenreiche Gebiete im Wiener Wald, am Abhang des Bisamberg und in den Donauauen erhalten geblieben. Diese oft recht kleinen Flächen weisen noch eine erstaunliche Artenvielfalt auf und beherbergen auch Arten, die auf Roten Listen geführt werden.

Das reich bebilderte Buch „*Insekten in Wien – Tagfalter*“ stellt alle in Wien aktuell nachgewiesenen Tagfalterarten und ihre Lebensräume vor. Sorgfältig gestaltete Steckbriefe stehen für jede Art zur Verfügung. Alle Entwicklungsstadien werden mit hervorragenden Fotos illustriert und es werden die Bestimmungsmerkmale, die Verbreitung, die Ökologie und der Gefährdungsstatus angegeben. Weiters findet man viele Details zu Biologie und Phänologie. Die Verbreitungskarten und Flugzeiten lassen genau erkennen, wann und wo diese Schmetterlinge in Wien zu erwarten sind. Weitere Kapitel zeigen die detaillierten Auswertungen der Fundortdaten und stellen Auflistungen für jeden Bezirk zur Verfügung.



Das Buch schließt mit Kapiteln zu Gefährdung und Schutz sowie Zukunft und Ausblick, welche Vorschläge für Pflegemaßnahmen und Förderung der Tagfalter in öffentlichen und privaten Grünanlagen geben und zu weiteren Forschungs- und Monitoringaktivitäten anregen.

Dieses eindrucksvolle Werk macht Lust, selbst auf die Suche zu gehen um diese Tiere zu finden und zu beobachten. Es zeigt aber auch deutlich, wie prekär die Situation in Wirklichkeit ist, denn es sind nur wenige Plätze in Wien erhalten geblieben, die noch eine artenreiche Tagfalterfauna aufweisen. Aufgrund des Umfangs und Gewichts wird dieses Buch wohl nicht ins Freiland mitgenommen werden, aber es ist eine wertvolle Ergänzung für Bestimmungsbücher und kann zur gezielten Vorbereitung für die eigenen Erkundungen verwendet werden. Man kann nur hoffen, dass dieses Buch bei vielen Personen das Interesse weckt, sich mit Schmetterlingen zu beschäftigen und den Startpunkt für eine Serie von ähnlichen Werken bildet. Nur solche Bestandsaufnahmen können sicherstellen, dass gezielte und wirksame Schutzmaßnahmen möglich werden, die dazu beitragen, in Zukunft die Lebensräume von Wildtieren zu bewahren und die biologische Artenvielfalt zu erhalten.

Durch die umfangreichen Informationen über Biologie und Lebensweise der einzelnen Tagfalterarten ist das Buch auch über das Bundesland Wien hinaus interessant. Insgesamt ist das Buch ein sehr gelungenes Werk, das für Österreich einen neuen Standard für die Darstellung einer Insektengruppe setzt und hoffentlich bald Nachfolger finden wird.

Harald W. KRENN, Wien

**Otto HUBER, Bruno WALLNÖFER & Thomas WILHALM, 2012: Die Botanik in Südtirol und angrenzenden Gebieten im 20. Jahrhundert. Eine bibliographische Rundschau. – Die Gärten von Schloss Trauttmansdorff in Meran. Edition Raetia, Bozen. ISBN 978-88-7283-428-2.**

Die „Gärten von Schloss Trauttmansdorff“ als Teil des Land- und Forstwirtschaftlichen Versuchszentrums Laimburg, ein florierendes Unternehmen, wollen der wissenschaftlichen Erkundung der Flora Südtirols mehr Raum geben. Die Herausgabe des vorliegenden Werkes ist sozusagen das erste Ergebnis.

Da Lebensräume keine Landesgrenzen kennen, wird das Gebiet weit und sinnvoll gefasst. In DALLA TORRES „*Litteratur der Flora von Tirol, Vorarlberg und Liechtenstein*“ von 1900 war Südtirol ganz selbstverständlich als Teil des alten Tirol inkludiert. Das Verständnis für räumliche Zusammenhänge hat sich nach dem vor 112 Jahren erschienenen Monumentalwerk „*Flora der gefürsteten Grafschaft Tirol*“, das im Lande nur einer kleinen Zahl von Menschen überhaupt etwas sagte, sehr entwickelt. Im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert hat sich hingegen eine große Zahl von SüdtirolerInnen mit botanischen Inhalten an in- und ausländischen Universitäten beschäftigt. Das beweisen Hochschulschriften mit Bezug auf Südtirol – auch von jetzt so etablierten Botanikern wie Brigitta ERSCHBAMER, Florin FLORINETH, Harald PAULI und Bruno WALLNÖFER.

In dem vorliegenden Werk, das in seinem Mittelteil eine großzügig angelegte Bibliographie zu Flora, Vegetation, Ökologie, Kartierung und Paläoökologie sowie Naturschutz darstellt, lautet das Leitmotiv: „*Was wächst heute wie, wo und warum in Südtirol? Vom Blümchen-*

*sammeln zur molekular-biologischen Systematik*“. Die hilfreichen BibliothekarInnen der beforschten Bibliotheken werden von den AutorInnen namentlich angeführt und bedankt!

Teil 1 „*Eine zeitliche, geographische und thematische Chronik über die Botanik in Südtirol des letzten Jahrhunderts*“ stellt berühmte Persönlichkeiten dieses Forschungsgebietes vor und die wichtigsten Autoren zu den einzelnen Regionen des besprochenen Gebiets – auch unter dem Titel „*Tiroler Botanik auf Weltniveau, ca. 1890–1918*“. Den botanischen Sammlungen bzw. Herbarien wird ein Teilkapitel gewidmet ebenso wie dem Projekt GLORIA von GRABHERR, GOTTFRIED & PAULI.

Teil 2 „*Eine bibliographische Dokumentation über hundertzehn Jahre botanische Forschung in Südtirol*“ umfasst 321 Seiten. Alphabetisch nach Autorennamen geordnet werden alle Zitate aufgeführt, die relevant sind – bis zum „*Catalogi botanici finis*“. Weiters gibt es noch ca. 50 Seiten Zitate „*Ausgewählte Begleitliteratur zur Südtiroler Botanik Bibliographie*“, die Anthropica, Edaphologie, Geographie, Geologie, Glaziologie, Hydrographie, Klimatologie und Zoologie umfassen.

Teil 3 „*Addenda – zusätzliche Informationen*“ bietet dem Leser die Möglichkeit, ein besseres Verständnis oder eine Vertiefung der bibliographischen Konsultation zu erlangen. Dabei gibt es historische Biographien und Nachrufe, Literatur pre-1900 und ein Zeitschriftenregister von jenen Zeitschriften, in denen Artikel über die Botanik in Südtirol zu finden sind; wobei die Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft (selbstverständlich!) angeführt sind!

Dieses Werk bietet auf 566 Seiten ausgiebig Information, die noch ergänzt wird, indem ein Zugangscode beigefügt ist, mittels dessen auf der homepage [www.trauttmansdorff.it/Sued-tirolbotanica](http://www.trauttmansdorff.it/Sued-tirolbotanica) alle Daten auch digital abgerufen werden können. Diese Kombination von Printmedium und digitalem Zugang ist ideal!

Das Werk ist in der Gesellschaftsbibliothek – Ihrer Bibliothek – verfügbar!

Petra HUDLER, Wien

**Andreas JAUN, 2012: In der Stadt. Natur erleben – beobachten – verstehen. 192 Seiten, 136 Abbildungen, 15 Zeichnungen, Flexikarton, 15,5 × 22,5 cm, 503 g. Haupt-Verlag Bern. ISBN 978-3-258-07718-5.**

Mit seinen beiden „Stadtfauna“-Büchern („*600 Tierarten unserer Städte*“) hat der Haupt-Verlag qualitätvolle Portraits urbaner Tiergruppen, nebst einer kurzen Einführung in die Besonderheiten des städtischen Lebensraums, vorgelegt. Das hier vorgestellte Buch geht gewissermaßen den umgekehrten Weg: im Rahmen der Reihe „*Natur erleben*“, welche bereits Wiese, Wald, Fluss/See und Gebirge umfasst, soll diesmal die Natur in der Stadt präsentiert, oder vielmehr den Lesern schmackhaft gemacht werden.

Um dieses Ziel zu erreichen, gibt es zunächst eine Einleitung, in welcher die Städte als Lebensraum für Flora und Fauna mit ihren Spezifika vorgestellt werden. Anschließend werden nacheinander in den vier Hauptkapiteln Frühling, Sommer, Herbst und Winter zunächst die für die Natur relevanten saisonalen Charakteristika erläutert, und dann jeweils einige Pflanzen und Tiere exemplarisch in ihren Lebensräumen präsentiert. Geblockte Zusatzinformationen sind davon abgehoben und informieren beispielsweise über Osmose und Turgor; wie Vögel singen; den Lebenszyklus des Fuchsbandwurms; die richtige Winterfütterung und anderes. Da das Buch aber vor allem zur eigenen Beobachtung anleiten soll („*Runter vom Sessel, hinein in die Natur*“ heißt es im Vorwort), wird eine Ausrüstungs-

liste für Entdeckungstouren in der Stadt vorgestellt und werden Beobachtungstipps gegeben. Symbole im Buch verweisen auf die Möglichkeit, auf der Webseite *www.naturerleben.net* Filme, Bilder und Tonbeispiele abzurufen. Eine (zusätzlich zu erwerbende) iPhone-app soll die Bestimmung von Tieren und Pflanzen erleichtern. Schließlich gibt es zu jedem Kapitel kleine Fragen (die Antworten stehen am Schluss des Buches), welche der Selbstkontrolle des erworbenen Wissens dienen sollen. Der Band ist mit exzellenten Fotos bebildert.

„*Viel Spaß beim Beobachten, Entdecken und Erleben der Natur*“ wünschen Autor und Verlag, und wer möchte diesem Wunsch nicht innigst beitreten! Aber wird es dem Büchlein gelingen, die Natur in der Stadt den Menschen wirklich näherzubringen? Umso mehr, als es unmöglich ist, schon beim bloßen Durchblättern die vielen kleinen Unzukömmlichkeiten zu übersehen. So erschiene etwa ein Glossar recht nützlich: denn auch wenn es der Autor schafft, sich einfach und verständlich auszudrücken, wäre es doch hilfreich, wenn der nichtfachliche Benutzer die kompakte Erläuterung von Ausdrücken wie Pedipalpen, Diasporen, Hemimetabolie und andere einfach nachschlagen könnte. Um gleich beim Nachschlagen zu bleiben: anders als etwa bei der „*Stadtfauna*“ gibt es hier nicht nur kein Glossar, sondern auch kein Verzeichnis der wissenschaftlichen Namen und kein Literaturverzeichnis (auch nicht ein solches bloß weiterführender Werke). Das einzig vorhandene (deutsche) Sachregister ist spärlich und ungenau; viele Ausdrücke wurden nicht aufgenommen (gleiches gilt für die Querverweise). Beispiele gefällig? Auf p. 17 ist der Kleiber im Register verzeichnet, der Vierfleck aber nicht; analog auf p. 25: Natternkopf und Weiden ja, Greiskräuter und Birken fehlen; Gleiches findet sich auch an anderen Stellen. Übrigens wird meist der „ganze“ Name (Gewöhnliche Robinie, Aufrechtes Traubenkraut, Siebenpunkt-Marienkäfer) angeführt, was nicht unrichtig ist, für den Laien aber wahrscheinlich die Auffindbarkeit erschwert. Sehr oft stimmen die Seitenzahlen nicht, wobei diese ohnehin wegen Kleindrucks schwer lesbar sind und auf Grund der vielen Bilder, die größer als der Satzspiegel sind, häufig fehlen.

Die hübschen Überblicksbilder charakterisieren die jeweilige Jahreszeit, wobei eingefügte Zahlen auf die Unterkapitel verweisen (aber dort nicht angeführt werden) und oft unglücklich positioniert sind. Die Erläuterungen gehen oft hart an die Grenzen der erlaubten Simplifizierung („*Warum sind Spitzmäuse nicht näher mit den Mäusen verwandt?*“ „*Weil Spitzmäuse Insektenfresser sind und nicht zu den Nagetieren gehören*“), dann sind sie wieder sehr fachlich und nicht unmittelbar einsichtig („*Was ist ein wichtiger Unterschied zwischen Moosen und höheren Landpflanzen?*“ „*Bei den Moosen bilden die Geschlechtszellen mit dem einfachen Chromosomensatz die eigentliche Moospflanze, bei den höheren Pflanzen ist es gerade umgekehrt*“). Und klärt die Feststellung, dass „*Bärtierchen ihren Namen ... aufgrund ihrer bärenähnlichen Gestalt erhalten [haben] ... Im Gegensatz zu den Bären besitzen sie aber acht Stummelbeine*“ wirklich ausreichend über den systematischen Unterschied auf? Die saloppen, gelegentlich alliterierenden Kapitelüberschriften („*Faszinierende Flugkünstler*“ „*Blauäugige Kulturfolger*“ „*Putzige Parkbewohner mit Pinselohren*“) sind wohl dem vermuteten oder tatsächlichen Publikumsgeschmack geschuldet.

Jedem Versuch, der immer größer werdenden Zahl „naturferner“ Menschen die umgebende Lebendwelt näherzubringen, ist der größtmögliche Erfolg zu wünschen. Ob aber eine klug überlegte redaktionelle Bearbeitung des Buches diese Erfolgchancen nicht verbessert hätte?

Wolfgang PUNZ, Wien

**Vladimír JEHLÍK, 2013: Die Vegetation und Flora der Flusshäfen Mitteleuropas. 542 Seiten, 43 farbige Abbildungen, 83 Tabellen. Academia Praha. ISBN 978-80-200-2099-4.**

Der Autor ist einer der bedeutendsten Botaniker im relativ jungen Forschungsgebiet der Ruderal- und Adventivpflanzen. Mit dem vorliegenden Buch fasst er einen wesentlichen Teil seines Lebenswerkes zusammen.

Untersucht wurden 72 Häfen an Moldau, Elbe und Donau (von Regensburg bis Mohác). Begleitet wurden die botanischen Aufnahmen durch Bodenanalysen. Von der Adventivflora wurden die wichtigsten Diasporenquellen ermittelt. Die klimatischen Verhältnisse an den Wasserstraßen werden durch Klimadiagramme veranschaulicht.

Im Kapitel „*Vegetation der Häfen*“ werden einleitend die Bodenverhältnisse besprochen, die u. a. durch hohe pH-Werte, gute Stickstoffversorgung und verschleppte unterschiedliche Substanzen gekennzeichnet sind. Verglichen mit den Eisenbahn-Standorten sind die Flusshäfen bezüglich Ökologie, Vegetation und Flora vielfältiger.

In der syntaxonomischen Übersicht sind 14 Klassen vertreten. Sie reichen von Moosgesellschaften über Wasser- und Sumpfpflanzengesellschaften, einer Reihe von Ruderalgesellschaften bis zu ruderalen Gehölzgesellschaften. Die einzelnen Assoziationen werden nach folgendem Schema besprochen: Nomenklatur und Syntaxonomie, Symmorphologie, Synökologie, Syngeneese, Syndynamik und Synchorologie. 94 Pflanzengesellschaften werden beschrieben.

Anschließendes Kapitel sind „*Vertretung der Vegetationseinheiten in einzelnen Flusshäfen und die wichtigsten Unterschiede zwischen der Vegetation in beiden Fluss-Systemen*“, „*Vergleich der mitteleuropäischen Flusshafenvegetation mit der Fluss- und Seehafenvegetation in anderen Teilen Europas*“ und „*Hafenpflanzengesellschaften nach der Bedrohung und Seltenheit in beiden Fluss-Systemen*“.

Ein kurzes Kapitel ist der Bedeutung der Hafenvegetation und der Hafenflora gewidmet, wobei als positive Wirkungen Begrünung, Schutz exponierter Standorte, Verringerung des Staubgehaltes in der Atmosphäre und wertvolle Bienenfutterpflanzen in Ruderalgesellschaften hervorgehoben werden. Sogar wertvolles Heu können Wiesen im Hafenbereich liefern. Eine Reihe von Wiesenpflanzen wird für die Aussaat im Hafengelände empfohlen. Die bunte Vielfalt von Flora und Vegetation trägt zur Vegetationsdiversität der Kulturlandschaft bei. Negativ kann sich manchmal die Vegetation auf den Betrieb von Hafenbahnhöfen und Gleisanlagen auswirken. Weiters sind die Häfen auch Eingangstore für invasive Arten. „*Die Hafengelände sind mit die wichtigsten Standortkomplexe für fremdes Unkraut und Invasivpflanzen.*“

Der zweite große Abschnitt ist der Flora gewidmet. Insgesamt wurden 1255 Gefäßpflanzenarten festgestellt. Im Kapitel „*Synanthrope Pflanzen in Häfen in beiden Fluss-Systemen – chorologisches System*“ werden die Areale nach heutiger Verbreitung und Herkunftsgebiet in 24 Arealtypen eingeteilt und für jeden Arealtyp die Anzahl der Taxa angegeben. In der „*floristisch-taxononomischen Übersicht*“ sind die Taxa höherer Pflanzen in alphabetischer Reihenfolge (1 bis 1255) angeführt. Es folgt die Nummer der Häfen (1 bis 62), in denen das Taxon registriert wurde, der Prozentsatz der besiedelten Häfen (62 = 100 %), der zeitliche Bezug zum erstmaligen Auftreten, z. B. einheimisch, Archaeophyt, Neophyt. Schließlich werden die Vorkommen in den einzelnen Häfen angeführt, dazu die Häufigkeit von

a=vereinzelt bis e=allgemein. Als Beispiel sei die erste Art im Alphabet angeführt: *Abutilon theophrasti* Med.

Arealtyp: 9, Gesamtzahl der Häfen: 20 (32,2 %), unbeständiger Neophyt, auch Sojabohnenbegleiter (Jehlík 1998), Charakterart des transatlantischen Migrationswegs. Ihre Verbreitung hat Ausbreitungstendenz besonders in wärmere Lagen. – I Deutschland: 1, 5, 6, 7, 9 (a); Böhmen: 13, 19, 20, 21, 23, 25, 38, 35 (a); Ungarn: 40, 42 (a); Slowakei: 46, 49 (a); Österreich: 55, 56 (a). Für die einzelnen Häfen werden die Beobachtungsjahre angegeben, z. B. 1 Hamburg, Hamburger Hafenkomplex: 1980, 88, 91, 95.

Unter „*Bryophyta, Lichenes und Fungi*“ werden insgesamt 40 Taxa genannt, wobei kein Anspruch auf Vollständigkeit besteht.

Im Kapitel „*Biostatische Bewertung der Hafenflora*“ mit umfangreichen Tabellen, in denen die Pflanzenvorkommen der einzelnen Häfen in den einzelnen Ländern verglichen werden, kommt der Autor zu dem Schluss, dass die Artengarnituren an beiden Wasserstraßen sehr ähnlich sind. „*Auf den Hafenmakrolokalitäten in Mitteleuropa kommen im Durchschnitt 262 Arten der höheren Pflanzen vor, davon in den Häfen der Elbe-Moldau-Wasserstraße (38 Häfen) 251 Arten und in den Häfen der Donau-Wasserstraße (24 Häfen) im Durchschnitt 279 Arten. An der Elbe treten häufiger Adventivarten aus Nordamerika auf, die Flora an der Donau ist reicher an thermophilen Pflanzenarten aus dem Süden und Südosten.*“

Sogenannte Stromtalpflanzen haben ihr ökologisches Optimum an natürlichen Flussufern und deren Umgebung, einschließlich der Stromtäler. Der Autor führt 39 Arten an. „*Im Vergleich zur natürlichen Flussuferflora treten in den Häfen häufiger als Stromtalpflanzen fremde adventive Arten auf. ... Zusammen mit den Bau- und Verkehrseingriffen in die Stromtäler ändert sich in der Kulturlandschaft langfristig ebenfalls die Garnitur der Uferpflanzen. Die Landschaft wird häufiger ruderalisiert.*“

Im Kapitel „*Adventivpflanzen der Häfen*“ werden die in den Flusshäfen beider Wasserstraßen am meisten verbreiteten Arten angeführt, weiters die in den jeweiligen Wasserstraßen häufigeren. Hauptquellen für die Ausbreitung von Diasporen der Adventivpflanzen an der Elbe-Moldau-Wasserstraße waren Ölsamen aus Übersee, besonders aus Amerika, an erster Stelle Sojabohnen und Raps, weniger Bedeutung hatte Getreide (Weizen). Für die Tschechische Republik spielten auch Betriebe für die Verarbeitung der Ölfrüchte in den Städten eine Rolle. Für die Donau sind keine eindeutigen Hauptquellen der Ausbreitung von Adventivpflanzen zu erkennen.

Bezüglich der Ausbreitungswege von Adventivpflanzen werden eine Elbe-Route, eine östliche Route und eine pannonische Route unterschieden, mit charakteristischen Arten. Manche Arten breiten sich auch an mehreren, bis zu allen Routen aus. Speziell wird die Naturalisierung von Adventivpflanzen in der Tschechischen Republik und in der Slowakei behandelt.

Den Abschluss des Textes bildet das Kapitel „*Geschützte und bedrohte Gefäßpflanzen in den Elbe-, Moldau- und Donauhäfen*“. Insgesamt wurden 371 bedrohte und geschützte Pflanzenarten gefunden, das sind 29 % der Gesamtzahl der Hafenarten. Daher sind die Häfen sehr wichtig für die Artenvielfalt. „*Dank ihres Alters sind sie meistens perfekt in die Kulturlandschaft eingegliedert und sie wurden das Asyl nicht nur für fremde Unkräuter und Invasionsarten (glücklicherweise oft nur vorübergehend), aber auch für einheimische Pflanzen, zu*

*denen außer den gewöhnlichen Apophyten auch eine Reihe von seltenen und bedrohten Arten, manchmal auch ganzer Pflanzengesellschaften gerechnet werden.“*

Erich HÜBL, Wien

**John G. KELCEY & Norbert MÜLLER (eds.), 2011: Plants and Habitats of European Cities. 685 Seiten. 15,5 × 4,1 × 23,5 cm. Hardcover. Springer New York-Dordrecht-Heidelberg-London. ISBN 978-0387896830.**

Der Initiator dieses Buches (wie auch des Schwesterbuches „*Birds in European Cities*“) hat, wiewohl Botaniker, jahrzehntelang „in der Praxis“ gearbeitet. Es gibt nun viele Gründe, warum der Anstoß zu derartigen ambitionierten Fachbüchern nicht von den Lehrenden an akademischen Institutionen, sondern von externen Fachleuten kommt (*sapienti sat!*). Seine persönlichen Gründe legt der (Erst-)Herausgeber im Vorwort offen, und sie sind exemplarisch genug, um sie hier wiederzugeben: Europa ist eine faszinierende naturräumliche Einheit in Vielfalt; speziell die Naturgeschichte von Städten ist vielfach noch immer zu wenig erforscht, meist auf Höhere Pflanzen beschränkt; in jedem Fall ist das Wissen aber nicht ausreichend publiziert bzw. kommuniziert. Vom daraus folgenden kühnen Gedanken, eine ganze Serie von Bänden zum Thema herauszugeben, sind einstweilen die beiden Bücher über Vögel und Pflanzen/Habitate zur Fertigstellung gekommen.

Das vorliegende Werk ist als Sammelband konzipiert – jede andere Lösung schien nach intensiven Diskussionen (vor allem mit dem Ko-Herausgeber Norbert MÜLLER sowie Herbert SUKOPP und Clive STACE) unrealistisch. Die Herausgeber waren auf die Freiwilligkeit und Unentgeltlichkeit der Autoren einerseits, die Verfügbarkeit ausreichenden Datenmaterials andererseits angewiesen, sodass bedauerlicherweise der Süden und Südwesten Europas (Ausnahme: Almeria/E) sowie Skandinavien nicht repräsentiert sind. Die Wahl der englischen Sprache war vor allem dem einhelligen Votum der Mitautoren des Vogelbandes geschuldet.

Es wurden letztendlich Beiträge zu sechzehn Städten (Almeria, Augsburg, Berlin, Bratislava, Brüssel, Bukarest, London, Maastricht, Milton Keynes, Moskau, Posen, St. Petersburg, Sofia, Wien, Warschau, Zürich) aufgenommen. Um die Bearbeitung (durch immerhin fünfundzwanzig hochqualifizierte Wissenschaftler) möglichst zu vereinheitlichen, folgt die Gliederung der Kapitel jeweils folgendem Schema: Beschreibung der naturräumlichen Grundlagen (inklusive Geologie, Topographie, Boden, Klima); Geschichte (inklusive ökonomische und politische Entwicklung); Wechselwirkung von Urbanisierung und Umwelt (Schadstoffe, Stadtklima ...); Flora/Habitate (Pflanzenlisten, Frequenz und Besonderheiten des Vorkommens; Beschreibung von Flächennutzungstypen und deren floristische Charakteristika); Umwelt- und Naturschutz, Management, Erziehungsprogramme.

Die vom Herausgeber MÜLLER formulierten – vorsichtigen – Schlussfolgerungen am Ende des Buches befassen sich mit folgenden Themen: Besonderheit der städtischen Umwelt; Städte als hotspots der Biodiversität; pflanzliche Adaptation und Evolution in Städten; Gefährdete Arten und Habitate; Invasive Arten; Umwelterziehung. Schließlich wird bedauernd festgestellt, dass die Habitatdirektive der Europäischen Union die städtischen Habitate ignoriert, und die Notwendigkeit gezielter Forschungsprogramme betont. Der anschließende, umfangreiche Appendix umfasst: Listen der behandelten Blütenpflanzen; Algen; Moose; Flechten; Tiere; Rote-Listen-Kategorien der IUCN (International Union for Conser-



vation of Nature); und acht Seiten Begriffserklärungen. Ein fünfundvierzigseitiger Index rundet das Werk ab.

Bei allem Lob, welches diesem großangelegten Versuch einer erstmaligen „Europäischen Naturgeschichte von Städten“ gezollt werden muss, sind doch einige kritische Anmerkungen bzw. Einschränkungen erforderlich. Der erste Punkt ist die bereits erwähnte geographische Beschränktheit; natürlich gibt es hier in Mitteleuropa nach mehreren Jahrzehnten „Stadtbiotopkartierungen“ einen Wissensvorsprung, und England hat sich (ebenso wie Deutschland) früh mit Trümmerflora („Polemobotanik“) befasst. Ebenso wie der uneinheitliche, in aller Regel aber viel zu geringe Umfang der Literaturangaben ist dieses Problem den Autoren freilich bewusst (es schmerzt trotzdem, dass beispielsweise in Wien die – alte – „*Naturgeschichte Wiens*“ von STARMÜHLNER & EHRENDORFER, oder in Brüssel die Werke von DUVIGNEAUD & DE SMET fehlen). Die Informationsdichte ist recht unterschiedlich, was wohl nur teilweise dem Datenmaterial, vielmehr auch den Vorlieben (bzw. Kompetenzen) der Autoren geschuldet sein mag: So werden die städtischen Habitate einmal ganz kurz, bei anderen Städten wieder exzessiv beschrieben; und die Flora wird manchmal nur cursorisch abgehandelt, dann wieder samt Pflanzengesellschaften und EUH-Code gemäß EC Habitatdirektive ausführlichst besprochen. Die Bebilderung ist grundsätzlich schwarzweiß mit nur wenigen Ausnahmen, wobei gerade bei der Titelabbildung jedes Artikels die Farbe als bloßer Blickfang dient und des Informationswerts entbehrt. Dass die Ankündigung des Buches bei einem großen Versandhaus auch Amsterdam und Paris zu den behandelten Städten zählt, kann freilich den Herausgebern nicht angelastet werden.

Obwohl die Information zu den einzelnen Städten notgedrungen nur eine extrem knappe und komprimierte Fassung des vorhandenen Wissens darstellt, wird der einschlägig Interessierte für die nächste Zeit um dieses Buch nicht herumkommen. Es sei daher noch darauf hingewiesen, dass sich der recht stattliche Preis um etwa ein Drittel reduziert, wenn man darauf verzichtet, ein gedrucktes Exemplar zu beziehen und mit der E-Book-Version Vorlieb nimmt!

Wolfgang PUNZ, Wien

**Rita KILZER & Georg WILLI, 2011: Avifaunistische Literatur und Landschaftswandel. Beispiel Vorarlberg. Bristol-Schriftenreihe 28. ISBN 978-3-258-07699-7.**

Vögel gelten im Naturschutz als Indikatorarten für den Zustand der Landschaft. Daten über Aufzeichnungen von Vogelarten im Bundesland Vorarlberg zusammenzutragen hat die Autorin immense Mühe gekostet. Aus ungefähr 850 z. T. sehr verstreuten und unzugänglichen Quellen ist eine Bibliographie entstanden. Die Kooperation mit bedeutenden Bibliotheken war dazu nötig und wird im Vorwort auch gewürdigt. Älteste Quelle war das berühmte „Vogelbuch“ von Conrad GESNER von 1557, das bereits Bezug auf Vögel des Bodenseegebietes nimmt: in der Bibliographie angeführt sind Großer Brachvogel, Gänse-sänger, Haubentaucher und Kormoran. Aber auch Jagdzeitschriften oder Marktordnungen wurden berücksichtigt, wenn die Art, der Fundort und das Jahr ersichtlich waren, ebenfalls die „*Embser Chronik*“ von Johann Georg SCHLEH von 1616. Alle gängigen Fachjournale wie „*Egretta*“, „*Die Vogelwarte*“ oder „*Ornithologischer Anzeiger*“ sind selbstverständlich berücksichtigt. Aus Sicht der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft befriedigend ist, dass auch die „*Schwalbe*“ erwähnt ist, an deren Herausgabe die Gesellschaft anfangs mitbeteiligt war.

(Allerdings ist sie im Kapitel 4 von Teil 1 „*Verzeichnis der in der Bibliographie genannten Periodika in abgekürzter Form und mit vollständigem Titel*“ im Alphabet verreicht und deshalb nicht leicht aufzufinden.) Auch die beiden großen Periodika der ZooBot „*Verhandlungen*“ bzw. „*Abhandlungen*“ sind in die Bibliographie eingeflossen! Englischsprachige Periodika auf Funde aus Vorarlberg zu untersuchen gab zu wenige Treffen, als dass der Arbeitsaufwand sich gelohnt hätte. Hier zeichnet sich jedoch ein zukünftiger Aspekt für eine mögliche Erweiterung der Bibliographie ab.

Die ganz spezifischen Habitatansprüche der Vogelarten verknüpfen sie mit einem bestimmten Landschaftstyp und einer bestimmten Nutzungsform. Mit der Schilderung der Bestandsentwicklung dieser Arten können also Veränderungen in der Landschaft verknüpft werden, was bei der Auswertung der Bibliographie sichtbar gemacht wurde: darin liegt der innovative Ansatz dieser Arbeit.

Das Buch ist so aufgebaut, dass im Teil 1 „*Bibliographie zur Avifauna Vorarlberg*“ die Bibliographie vorgestellt wird. Im Teil 2 „*Dokumentation des Landschaftswandels aufgrund der avifaunistischen Literatur*“ werden 5 Abschnitte in der Geschichte Vorarlbergs und ihr Landschaftswandel durch veränderte Landnutzung anhand der Veränderung der Artenspektren und Individuenzahlen vorgestellt, wobei gerade der Abschnitt „*Artenportraits*“ Schlüsselinformationen gibt.

Der Ansatz und die Ausführung dieser Untersuchung, die von der Bristol-Stiftung Zürich finanziell unterstützt wurde, sind unbedingt zu würdigen. Sie zeigt, dass die momentanen Nutzungsformen des untersuchten Gebietes zu einer massiven Verarmung an Arten führen: Intensivierung der Landwirtschaft, touristische Aktivitäten und Lebensraumverlust durch Erschließung und Verbauung für Industrie und Gewerbe führen dazu. Nachdem die Studie diese Faktoren klar aufgezeigt hat, kann niemand mehr behaupten, dass er/sie es nicht gewusst hat. Der Wunsch von Stiftungsrat Mario F. BROGGI der Bristol-Stiftung Zürich, den er dieser Publikation mit auf den Weg gibt, ist, „*dass noch einiges der vorhandenen Vielfalt erhalten werden kann und allenfalls einiges Verschwundenes nach Wiederbelebungen wieder zurückkehrt*“.

Petra HUDLER, Wien

**Kurt KOTRSCHAL, 2012: Wolf – Hund – Mensch. Die Geschichte einer jahrtausendalten Beziehung. Verlag Brandstätter. ISBN 978-3-85033-675-8.**

Ist der Mensch wirklich nur zu dem geworden, was er ist, weil der Hund ihn begleitet hat, so wie Kurt KOTRSCHAL, Österreichs „Wissenschaftler des Jahres 2010“, das in einem Vortrag formulierte? Ist er ohne Hund nicht ganz „vollständig“? Das vorliegende Buch beleuchtet das Netz an Beziehungen, die Mensch und Hund verbinden: Ähnlichkeit, Gegensatz, Liebe, Hass, Furcht, Respekt und mehr, alles im Vergleich zum Wolf gesehen, dem wilden Verwandten des Hundes.

Aufgrund von Erfahrungen, Literaturkenntnis und Experimenten können die ambivalenten und facettenreiche Beziehung zwischen Wolf und Mensch beleuchtet und die Entwicklungsgeschichte des Hundes neu aufgerollt werden.

Ausgehend von „Wolfsbeziehungen“ über „Was Wölfe biologisch sind und wie das mit Menschen und Hunden zusammenpasst“ und „Wolfskulturen“ bzw. „Zu Wesen und Ver-

halten der Wölfe“ geht es weiter zu „Von Wölfen und Menschen – eine ewige Beziehungskiste“ bis „Vom gefährlichen Beutegreifer zum Partner in der Forschung“ und „Aus Wölfen wurden Hunde“. Die LeserInnen erfahren, was Wolf, Hund und Mensch gemeinsam ist, aber auch wesentliche Unterschiede.

Hunde werden als die mit dem Menschen sozial verträgliche Form des Wolfes vorgestellt. Sie sind die längstdienenden und engsten Tierkumpane der Menschen, ihnen wesensähnlich und können daher viel für sie tun. Das gemeinsame Aufwachsen von Menschen- und Hundejungen fördert die soziale Intelligenz, und da sie ihr „soziales Gehirn“ teilen, kann eine echte Sozialbeziehung entstehen. Das ist sehr erstaunlich, denn wie Patricia B. McCONNELL in ihrem Buch „*Das andere Ende der Leine*“ darlegt, sind doch die Formen der verbalen und nonverbalen Kommunikation bei diesem Primaten und diesem Caniden so unterschiedlich, dass Missverständnisse geradezu vorprogrammiert scheinen.

Das weltweit einzigartige Wolfsforschungszentrum in Ernstbrunn, das Kurt KOTRSCHAL gemeinsam mit Friederike RANGE und Zsolia VIRANYI leitet, lädt zu Besuchen und Führungen ein. Jeder kann sich selbst ein Bild von den dort gehaltenen und beforschten Tieren und von der eigenen Beziehung zu diesen Wesen zu machen.

Das Werk ist in der Gesellschaftsbibliothek – Ihrer Bibliothek – verfügbar!

Petra HUDLER, Wien

**Helmut KRATOCHVIL, 2012: Im Prinzip Jäger und Sammler: Warum wir mit der Zivilisation nicht fertig werden. 213 Seiten, Hardcover, 21,4 × 14,8 × 2,2 cm, 330 g. Verlag Galila Etsdorf/Kamp. ISBN 978-3902533364.**

*„Wir Menschen sind in unserer Veranlagung noch immer Jäger und Sammler. Wie zu Urzeiten kämpfen wir gegen die wilde, unberechenbare Natur, gegen Säbelzahn tiger und Mammut. Doch unsere Umwelt besteht heute aus Beton, Asphalt, Glas, aus iPhone, Google und Facebook. Veränderungen passieren in so atemberaubender Geschwindigkeit, dass unsere genetische Anpassung nicht mithalten kann. Wir betrachten die Probleme der Zukunft wie Überbevölkerung, Ressourcenverschwendung und Umweltverschmutzung mit einem kognitiven Apparat der Vergangenheit. Der Autor, Biologe und Techniker in einer Person, macht in diesem Buch deutlich, dass wir unsere steinzeitlichen Denkmuster schnell hinter uns lassen müssen, um den komplexen, unsere Existenz gefährdenden Herausforderungen dieser Welt begegnen zu können.“*

Wer schon ein oder mehrere Bücher von Helmut KRATOCHVIL gelesen hat, wird auf Grund dieser Verlagsinformation bereits im Bilde sein. Der vielseitige, biologisch wie technisch kompetente Autor verpackt sein Anliegen in ein anfangs lockeres Geplauder, welches allmählich immer ernster wird und zum brennenden Thema hinführt: der scheinbar evolutiv bedingten Unfähigkeit des Menschen, mit seinen selbst verschuldeten ökologischen Problemen fertig zu werden.

Aber gehen wir der Reihe nach vor. In den ersten Kapiteln wird man mit etlichen – wie schon erwähnt entwicklungsgeschichtlich bedingten – alltäglichen Schwächen des menschlichen Denkens und Handelns, konfrontiert. Locker erzählt der Autor von falschen Verallgemeinerungen; der Neigung zum Identifizieren einer „einzigen“ Ursache für Probleme, für welche man wieder eine „einzige“ Lösung sucht; über das Leben und Verhalten in Kleingruppen und vieles mehr, wobei die facheinschlägige Berufstätigkeit des Verfassers

kompetent und vergnüglich durchschlägt. Dann geht es zu ernsteren Themen: die Entfernung von der Natur, die fehlende Raumplanung, die Abfallflut; schließlich eine Auflistung der – bewusst wie unbewusst – erfolgten fatalen Eingriffe in Ökosysteme, von der historischen Ausrottung der Steller'schen Seekuh bis zur Schlangenplage auf Guam (insgesamt eine schaurige Lektüre). Einem pessimistischen Ausblick auf die Zukunft des Menschen folgen schließlich ein paar Absätze, welche mögliche Verhaltensweisen aufzeigen, um „*die Zukunft der Zivilisation wie der Natur*“ zu erhalten.

Ein verdienstvoller Versuch, ganz ohne Zweifel. Trotzdem seien hier noch einige Bemerkungen angefügt (und sei es auch nur, um den Verdacht einer bloßen Lobhudelei zu zerstreuen). Zum einen ist klarzustellen, dass es sich um *kein* Lehrbuch handelt (das war auch gar nicht beabsichtigt!), sodaß man abgesehen von einigen wenigen Buchhinweisen zum *further reading* am Ende des Bändchens dem Verfasser seine Ausführungen glauben muss (und darf!). Inwieweit der Leser, der nicht schon einschlägig informiert ist, die Bereitschaft zeigt, dem Gedankengang des Autors zu folgen und das Buch nicht bloß als Ansammlung humoristischer und weniger lustiger Geschichten zu lesen, mag man bezweifeln (ja wenn der Verfasser in natura dastünde und plauderte! dann wäre es kein Problem!). Der appellative Schluss wirkt überdies ein wenig aufgesetzt, indem (in guter aufklärerischer Tradition) auf die Optimierung unseres Verstandes gesetzt wird. Dabei existieren zum einen wohl allzu viele Menschen, denen Geld und Macht, Hier und Heute wichtig, die ferne Zukunft aber relativ gleichgültig ist; zum anderen aber besitzt das Wort „*Wir tun nicht das Gute, das wir wollen, sondern das Böse, das wir nicht wollen*“ leider auch heute oftmals noch Gültigkeit. Optimistisch stimmen mag es, dass Helmut KRATOCHVIL trotzdem unverdrossen gegen diese unerfreulichen Wahrheiten mit Humor und Sachkenntnis anschreibt.

Wolfgang PUNZ, Wien

**Hermann KUSEL, 2013: Pflanzen und Tiere des Mödlinger Eichkogels. Pannonische Artenvielfalt. Mit Beiträgen von Manfred A. FISCHER. 614 Seiten, 24,4 × 17 cm Hardcover, 1540 g. Verlag des Naturhistorischen Museums Wien. ISBN 978-3-902421-78-4.**

Blickt man vom Donauturm in Wien (der gerade 50 Jahre alt geworden ist) nach Süden, so sieht man, wie die letzten Berge des Alpenbogens in das Wiener Becken übergehen. Deutlich erkennbar ist hier dem Kalkwienerwald noch eine auffallende Erhebung vorgelagert: der (tatsächlich nur 367 m hohe) Eichkogel. Im Übergangsbereich von atlantischem, pontisch-pannonischem und submediterranem Klima situiert kommt ihm eine besondere Stellung hinsichtlich der Zusammensetzung und Reichhaltigkeit seiner Fauna und Flora zu; durch die Verzahnung von Steppen-, Wiesen-, Saum-, Gebüsch- und Waldgesellschaften geprägt, weist er eine Vielfalt von Lebensräumen und Nischen mit unterschiedlichem Mikroklima auf, welche den unterschiedlichen Ansprüchen einer Vielzahl von Pflanzen und Tieren gerecht werden.

Diesem besonderen Lebensraum hat der in Mödling am Rand des Eichkogels lebende Biologe Prof. Dr. Hermann KUSEL bereits vor sieben Jahren ein Buch gewidmet, welches gleichfalls im Verlag des Naturhistorischen Museums Wien herausgegeben wurde und den Titel „*Pflanzen und Tiere im Pannonikum am Beispiel des Eichkogels südlich von Wien*“ trug. (Rezensionen hiezu wurden von HÜBL E., 2007, in den Verhandlungen der Zoologisch-botanischen Gesellschaft 144: 168–169, und STAUDINGER Ch., 2011, in der Neilreichia 6:

415–418 veröffentlicht.) Da das Werk innerhalb weniger Jahre vergriffen war, erschien es wünschenswert, eine Neuauflage herauszubringen, welche auch die Möglichkeit bot, den Inhalt zu erweitern, das Bildmaterial zu erneuern und kleine Änderungen vorzunehmen, um die Handhabbarkeit zu optimieren.

Als Zielgruppe für das Buch war (so der Autor im Vorwort) zwar in erster Linie an interessierte Laien gedacht; das Werk eignet sich aber auch vorzüglich als Überblicks- und Erstinformation für FachbiologInnen. (Ältere Semester werden sich an das weitgehende Fehlen deutschsprachiger „Bilderbücher“ zu pannonischen Pflanzen- und Tierarten erinnern, oder, salopp formuliert: von so einem Buch haben wir damals nur träumen können!)

Einleitend werden zunächst Hinweise zur Benützung des Buches gegeben und die Begriffe Taxonomie und Nomenklatur erklärt. Es folgt eine Charakterisierung des „Pannonikum“ (Begriff, Lage, Kennzeichnung) samt einigen Worten über die typische Flora und Fauna. Der Rest der Einleitung ist dem Eichkogel selbst gewidmet; mit den Abschnitten: Lebensraum und naturschutzfachliche Bedeutung; Lage und Geologie; Böden; Klima und Klimageschichte; Menschliche Einflussnahme. Auf die Schwierigkeiten mit Unterschutzstellung und Erhalt wird dabei knapp, aber informativ (und mit sichtlichem Engagement) hingewiesen. Schließlich wird die Fauna am Eichkogel, sowie dessen Flora und Vegetation abgehandelt; das letztgenannte Thema ist noch in Beschreibungen der wichtigsten am Eichkogel vorkommenden Vegetationstypen (Felssteppe, Rasensteppe, Pannonische Lösssteppe, Wiesensteppe, Waldmantel und -saum, Flaumeichenbuschwald, Linden-Hainbuchen-Wald, Fettwiesen, Schwarzföhrenforst, Ruderalfluren, Ackerbeikrautgesellschaften) untergliedert.

Es folgt der mehr als fünfhundert Seiten umfassende Bildteil. Zunächst werden die Pflanzen (natürlich ermöglicht der Umfang des Buches – und der Autor erinnert im Vorwort ausdrücklich daran! – nur die Darstellung eines Teils der tatsächlich vorkommenden Arten) vorgestellt, wobei eine wichtige Änderung gegenüber dem Vorläuferbuch vorgenommen wurde. Während damals die Pflanzen in der – dem Fachmann geläufigen – Reihenfolge des natürlichen Systems präsentiert worden waren, sind sie hier zur leichteren Auffindbarkeit nach Blütenfarben geordnet, wie in vielen anderen Bildbänden. Diese Blütenfarbe wird durch eine entsprechend gefärbte Leiste am Kopf jeder Seite symbolisiert. Pro aufgeschlagener Doppelseite sind in der Regel vier Pflanzen dargestellt, wobei rechts die Bilder, links die zugehörigen Texte (Deutscher und lateinischer Name, Familie, Kurzcharakteristik) angeordnet sind.

Die Seiten 322–572 sind den Tieren gewidmet. Auch hier sind wieder linke und rechte Doppelseite der Erläuterung einerseits, den Abbildungen andererseits zugeordnet; allerdings sind es in den allermeisten Fällen sechs Tiere, die hier Platz finden. Zum ganz überwiegenden Teil handelt es sich um Gliedertiere, hauptsächlich Insekten, angesichts der großen Artenzahl dieser Gruppe und ihrer Vielfalt und Seltenheit besonders hier am Eichkogel nicht ungerechtfertigt erscheint. Am Ende des Kapitels finden sich zahlreiche Fotografien von „Larven, Puppen, Fraß- und Lebensspuren“, welche bei allfälligen Besuchen des Standorts hilfreich sein dürften.

Am Ende des Buches sind ein Glossar („*Erklärung verwendeter Fachausdrücke*“), eine kurze Literaturzusammenstellung und je ein Register der deutschen und wissenschaftlichen Pflanzen- bzw. Tiernamen angefügt. Über den Autor und seinen botanischen Mitarbeiter informiert ein knapper biographischer Abriss.

Die Bilder stammen mit ganz wenigen Ausnahmen vom Autor des Bandes; er hat sie in langjähriger Arbeit erstellt und gegenüber der vorigen Auflage durch neue Aufnahmen ergänzt bzw. verbessert. Obwohl (wie der Autor selbst betont) „*im Umfang des Buches nur ein kleiner Teil der tatsächlich vorkommenden Arten dieses Lebensraumes dargestellt werden konnte*“, und – wie er bescheiden – hinzufügt „*die Auswahl eine sehr persönliche*“ ist, wird kaum ein Naturinteressierter (welchen „Qualifikationsgrades“ auch immer) östlich der Alpen an diesem Buch vorbeigehen.

Alles hat seinen Preis – und damit ist keineswegs der in Anbetracht der Bilderpracht sogar durchaus moderate monetäre Wert gemeint! Der Wermutstropfen liegt vielmehr in dem Umstand, dass das Vorgängerbuch nur halb soviel gewogen hatte und überdies flexibel gebunden war, sodass eine Mitnahme der Neuausgabe ins Feld buchstäblich schwerer gemacht wurde. Die durch den Harteinband verbesserte Haltbarkeit wird aber für dieses Manko schon deshalb entschädigen, weil man nun besseren Gewissens der Versuchung nachgeben darf, wieder und wieder „mit Genuss und Belehrung“ in dem Buch zu schmökern und sich in der pannonischen Artenvielfalt des Eichkogels zu verlieren.

Wolfgang PUNZ, Wien

**Ernst LEITGEB, Rainer REITER, Michael ENGLISCH, Peter LÜSCHER, Peter SCHAD & Karl-Heinz FEGER (Hg.), 2012: Waldböden: Ein Bildatlas der wichtigsten Bodentypen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz. Taschenbuch. Wiley-VCH, Weinheim. ISBN 978-3-527-32713-3.**

Das Buch „*Waldböden – ein Bildatlas der wichtigsten Bodentypen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz*“ legt im Titel zunächst die Vermutung nahe, es handle sich um ein spezielles Werk, welches sich eher an Spezialisten im Bereich Waldökologie richtet.

Allerdings wird die Leserschaft beim Anblättern des Werkes nicht nur mit einem Abriss der Waldbodenentstehungsgeschichte unserer Breiten (welche somit auch Ackerböden der gerodeten ursprünglichen Waldflächen einschließt) sondern mit einer Einführung in die Bodenanalytik überrascht, welche für Praktiker an Universitäten und Bundesanstalten besonders wertvoll ist.

Daran schließt eine Einführung in die Ansprache von Bodentypen und Profilen an, welche in ihrer Logik und Knappheit wirklich nachvollziehbar dem Biologen die Ansprache dieser Ressource erschließt. Hier wird mit großer Erfahrung und beispielhafter Didaktik die sehr komplexe Materie auch für jene, deren Spezialgebiet der Boden nicht ist, erfassbar und nutzbar gemacht.

Es gibt bisher kein anderes Werk, welche eine derart umfassende Fülle von Daten zu den Böden unserer Biotope liefert, und zugleich das Bildmaterial der Bodenprofile und typische Bilder der Vegetation darüber bietet. So können Vegetation und Edaphon holistisch verstanden werden.

Die Option, das Bildmaterial online beziehen und am eigenen PC beliebig vergrößern zu können, rundet dieses beeindruckende Paket ab. Ein „sine qua non“ für die Bibliothek eines jeden Biologen, der noch den Fuß ins Freiland setzt!

Gert BACHMANN, Wien



**Nikolaus LIENBACHER, 2012: Waldeigentum und seine Beschränkungen. 276 Seiten. 22,6×14,3 cm. Hardcover. Neuer Wissenschaftlicher Verlag Wien. ISBN 978-3-7083-0818-0.**

„O Täler weit, o Höhen / O schöner, grüner Wald / Du meiner Lust und Wehen / Andächt'ger Aufenthalt / Da draußen, stets betrogen / Saust die geschäft'ge Welt / Schlag noch einmal die Bogen / Um mich, du grünes Zelt.“ Diese Zeilen des vor 225 Jahren geborenen Joseph Karl Benedikt Freiherrn von Eichendorff sind wahrscheinlich vielen bekannt. Weniger geläufig dürfte jedoch sein, dass der bekannte Dichter studierter Jurist war und diesen Beruf – allerdings in preußischen Diensten – auch bis zur Pensionierung ausgeübt hat. Ob wohl die vorliegende Publikation sein Interesse gefunden hätte?

Das Buch von Nikolaus LIENBACHER „*Waldeigentum und seine Beschränkungen*“ geht zu Beginn ganz kurz auf das Waldrecht ein, wie es vor 200 Jahren gegeben war: historische gewachsene Waldordnungen der einzelnen Kronländer, wobei die Wälder (abgesehen von den Staatswäldern) unter der Oberaufsicht der Landesfürsten standen. Das ist die Ausgangssituation für die Entstehung des Reichsforstgesetzes 1852, welches den Waldbestand erhalten und dessen Bewirtschaftung in angemessener Weise sichern sollte. Damals wie heute stand und steht der Wald (der im heutigen Österreich beinahe die Hälfte der Landesfläche ausmacht und nach wie vor einen wichtigen Wirtschaftsfaktor darstellt) im Spannungsfeld zwischen ökonomischen Interessen der Waldeigentümer und den ökologischen und sozialen Interessen der Staatsbürger insgesamt. Diesem Spannungsfeld folgt auch die weitere Forstgesetzgebung in der Republik bis hin zum Forstgesetz 1975 und seinen Novellen.

Die vorgenannte historische Entwicklung des Forstrechts bis zur Gegenwart wird vom Autor an den Anfang seines Werks gestellt. Komprimiert und gut lesbar, stellt sie jedoch nur den Ausgangspunkt für das Ziel des Buches dar: die Darstellung der in zahlreichen Regelungen auf unterschiedlichen normativen Ebenen vorhandenen Vorschriften, welche das Waldeigentum betreffen bzw. beschränken.

Systematisch vorgehend stehen am Anfang dieser Darlegungen einerseits die verfassungsrechtlichen Grundlagen des Waldrechts: Kompetenzverteilung, der Verfassungsbegriff der Land- und Forstwirtschaft bzw. des Forstwesens und seine historische Entwicklung. Zum anderen werden die Grundrechte, insbesondere der Eigentumsschutz, in ihrer juristischen Ausformung erläutert und wird auf die immer stärker in Erscheinung tretende Sozialbindung des land- und forstwirtschaftlichen Eigentums eingegangen. Nach einem Exkurs über die gesellschaftlichen Leistungen des Waldes (vorher wird noch auf forstspezifische Regelungen auf EU-Ebene, inklusive Forststrategie und Umweltaktionsprogramm, eingegangen) folgt nun der erste Hauptteil des Buchs: die Darstellung der eigentumsbeschränkenden Bestimmungen des Forstgesetzes.

Gegliedert ist die Erläuterung dieser Bestimmungen in mehrere Unterkapitel. Das erste enthält „*Bewirtschaftungsvorschriften*“: Pflicht zur Wiederbewaldung; Rodungsverbot; Schutz- und Bannwaldbestimmungen; Forstschädlinge; Bringungsmaßnahmen; Nutzungsbeschränkungen; Forstaufsicht – um nur die wichtigsten zu nennen. Es folgen die „*Bewirtschaftungsverbote*“ (mit Teilungs-, Rodungs-, Kahlschlag- und Waldverwüstungsverbot sowie Regelungen zu Streugewinnung und Waldweide), sodann die „*Duldungspflichten*“, unter denen die Benützung des Waldes zu Erholungszwecken historisch wie aktuell besonders kontrovers ist; entsprechend wird dem Problemkreis in seinen verschiedenen Teilaspekten, samt aktuellen Themen (Kletterhaken! Mountainbiking!) breiter Raum gewidmet.

Von den zahlreichen Regelungen betreffend die „*Bewilligungspflichten*“ seien hier Neubewaldung, Waldteilung, Rodung, Objektschutzwald, Bringungsanlagen, Kahlhiebe und Fällungen erwähnt. Schließlich kommen noch Normen betreffend die „*Anzeige- und Meldepflichten*“ (Feststellungsverfahren; Benutzungsbeschränkungen; Feuerentzündungen; Forststraßen; Christbaumzucht u. a.) sowie „*Planungsmaßnahmen*“ (forstliche Raumplanung, Natur- und Landschaftsplanung sowie wildökologische Raumplanung) zur Sprache.

Der Darstellung der so genannten Einforstungsrechte ist das nächste Kapitel gewidmet. In vergleichsweise seltener Prägnanz werden – nach einer Definition des Begriffs („*alle wie immer benannten Holzungs- und Bezugsrechte von Holz oder sonstigen Forstprodukten in oder aus einem fremden Wald, Weiderecht auf fremdem Grund und Boden; sowie anderweitige Feldservituten*“) – Ursprung, Umfang und Bedeutung dargelegt. Ausführlich geht der Autor auf Details wie Übertragung von Nutzungsrechten; Bringung; Bedarfsholzentschädigung; Brennholzumrechnung; Elementarholzbezug; Schonungslegung; und Trennung von Wald und Weide, um nur einige Punkte anzuführen, ein. (Zum letztgenannten Thema, der so genannten Waldweide, die historisch ebenso große Bedeutung besaß wie ökologische Probleme verursachte und in allerjüngster Zeit wieder diskutiert wird, hätte man sich allenfalls noch mehr Informationen gewünscht.)

Entsprechend dem selbst gewählten und im Titel explizit festgehaltenen Ziel des Autors folgt nunmehr eine Besprechung jener Rechtsmaterien, welche eine solche Beschränkung der Eigentumsrechte am Waldbesitz enthalten. Bei den „*Bundesgesetzlichen Normen mit Auswirkung auf das Waldeigentum*“ werden besprochen: das BVG über den umfassenden Umweltschutz; Wasserrechtsgesetz; UVP-Recht; Bodenreformrecht; Bundesluftreinhaltegesetz; Immissionsschutzgesetz-Luft; Anerbenrecht; Mineralrohstoffgesetz; Bundesstraßenrecht; Starkstromwegerecht; Vermessungsgesetz; Zivilrechtsänderungsgesetz; Gewerbeordnung; Urprodukteverordnung. Es folgen die „*Landesgesetzlichen Normen mit Auswirkung auf das Waldeigentum*“ mit den Rubriken: Forstgesetz-Ausführungsgesetze (Waldteilung; Waldbehandlung in der Kampfzone des Waldes; Schutz vor Wildbächen; Windschutzanlagen; Waldbrandbekämpfung; Hiebsunreife; Anzeigepflicht bei Fällungen); Naturschutzrecht; Nationalparkgesetze; Bodenschutzrecht; Grundverkehrsrecht; Jagdrecht; Fischereirecht; Güter- und Seilwegegesetze; Landeselektrizitätsgesetze; Gesetze über die Wegfreiheit im Bergland; Landesstraßengesetze; Höhlengesetze; Waldbrandbekämpfungsgesetze; und einer Salzburger Besonderheit, dem Waldverwaltungs-Beiträgesgesetz. Bei den „*Europarechtlichen Normen*“ werden EU-Grundrechtecharta, EU-Umweltrecht, Wasserrahmenrichtlinie, Multilaterale Umweltabkommen, Natura 2000, Vogelschutzrichtlinie und Fauna-Flora-Habitatrichtlinie erläutert; den Abschluss des Kapitels bilden mit Alpenkonvention und Bergwaldprotokoll zwei „*Völkerrechtliche Normen*“.

Das Abschlusskapitel ist in Form einer „*Zusammenfassenden Beurteilung*“ gehalten: es wird versucht, abzuwägen, inwieweit die dem Waldbesitzer abgeforderten, zum Teil beträchtlichen Einschränkungen seiner Dispositionsbefugnis unter dem Gesichtspunkt der Sozialpflichtigkeit des Eigentums einerseits, der vielbeschworenen Nachhaltigkeit auch und gerade der Waldbewirtschaftung andererseits noch tragbar sind. Eine Antwort auf diese Frage kann natürlich nicht generell gegeben werden: denn jede einzelne der im Buch angeführten Eigentumsbeschränkungen mag zwar für sich den Anforderungen der Judikatur stand halten; im Einzelfall kann aber durch die Kumulation mehrerer, ja vieler anwendbarer Normen das Waldeigentum in solcher Weise beeinträchtigt sein, dass es den Wesenskern des Eigen-

tums antastet und „*gesellschaftliches Obereigentum*“ in verfassungswidriger Weise begründet. Der Gesetzgeber ist hier gefordert, klare Rahmenbedingungen zu schaffen.

Es folgt ein Literaturverzeichnis und ein etwas knappes Stichwortverzeichnis, teilweise ausgeglichen durch das sehr detailliert aufgeschlüsselte Inhaltsverzeichnis.

„Die Publikation“ so der Verlagstext „*bietet jedem Waldeigentümer und Einforstungsberechtigten, aber auch Vertretern von Behörden und Ämtern sowie Rechtsanwälten, Notaren, Interessenvertretern, Beratern und Studenten eine unverzichtbare Orientierungshilfe im Zusammenhang mit Waldeigentum und dessen Beschränkungen.*“ Dem ist uneingeschränkt zuzustimmen. Darüber hinaus ist aber noch Folgendes anzumerken:

Der Autor ist Forstwirt, Jurist und Direktor der Landwirtschaftskammer Salzburg. Es ist wohl dem langjährigen Praxisbezug – verbunden mit der Fähigkeit, die Dinge mit einfachen Worten und doch juristisch prägnant zu formulieren – geschuldet, dass das Werk nicht nur einen ungewöhnlich detaillierten Überblick über einen außerhalb der Forstwirtschaft doch nicht alltäglichen Rechtsbereich zu geben imstande ist, sondern auch eine spannende und wirklich hochinteressante Lektüre darzustellen vermag. Der Freiherr von Eichendorff, so darf vermutet werden, hätte seine Freude daran gehabt.

Wolfgang & Magdalena PUNZ, Wien

**Ulrich LÜTTGE, Manfred KLUGE & Gerhard THIEL, 2010: Botanik – Die umfassende Biologie der Pflanzen. 2010. XX + 1216 Seiten, Hardcover. 912 Abb. (770 Farbabbb.), 43 Tab. Verlag Wiley-VCH, Weinheim. ISBN 978-3-527-32030-1.**

Der in 1. Auflage erschienene „LÜTTGE/KLUGE/THIEL“ setzt, so formuliert es die Verlagsinformation kurz und knapp, „*einen neuen Standard unter den Botanik-Lehrbüchern*“. Ausführlich und trotzdem konzentriert, umfasst er „*die gesamten Pflanzenwissenschaften, von den molekularen Grundlagen bis hin zu den Anwendungen in der Biotechnologie*“.

Um diese Aussage entsprechend gewichten zu können, sei hier zunächst das Inhaltsverzeichnis, in sieben Hauptteile gegliedert, wiedergegeben, welches im Buch beachtliche zwölf Seiten umfasst und bereits eine Ahnung von der Stoffvielfalt des Werks vermittelt:

*Teil A: Anfänge:* Evolution bis zu den einfachsten Pflanzen: Prokaryoten – Eukaryoten; Bioenergetik; Ebenen der Integration: Arbeitsteilung und Regulation. *Teil B: Bau und Funktion der Pflanzenzelle:* Transport durch Membranen; Membrandynamik; Plasmalemma und Tonoplast; Vakuole; Cytosol und Glykolyse; Mitochondrien und Atmung; Plastiden und Photosynthese; Microbodies: Glyoxysomen und Peroxisomen; Metabolismus von Sauerstoff; Zellwand; Aminosäuren und Proteine; Naturstoffe: Pflanzen als vielseitige Synthetiker; Mineralstoffernährung; Salinität; Kompartimentierung, Vernetzung und Regulation des Stoffwechsels; Das Kontrollzentrum der Zelle: der Zellkern mit den Chromosomen; Genetische Regulation; *Teil C: Pflanzenorganismen:* Algen; Übergang zum Landleben; Schleimpilze und Pilze; Generationswechsel bei Farnen, Gymnospermen und Angiospermen und die Evolution von Blüten, Samen und Früchten; *Teil D: Pflanzenorgane und Funktionen:* Wurzel; Sprossachse; Blatt; Kohlendioxid-Konzentrierungsmechanismen; Partnerbeziehungen: Symbiose, Parasitismus, Krankheit; *Teil E: Pflanzen in ihren Lebensräumen:* Allgemeine Ökologie; Zonobiome; Pflanzensoziologie; Umweltfaktoren. *Teil F: Signal-Reaktions-Koppelungen:* Wachstum, Entwicklung, Altern und Tod; Signale: Eingang

und Verarbeitung; Physikalischen Signale; Reaktionen: pflanzliche Bewegungen; Chronobiologie; Nichtlineare Dynamik. *Teil G: Pflanzen und aktuelle Herausforderungen:* Motive für die Arbeit mit Pflanzen; Der Weg von der klassischen zur molekularen Biotechnologie; Neue Wege der Gewinnung pflanzlicher Produkte; Pflanzen als Ideengeber für Problemlösungen in der Technik: Bionik

Ein gewaltiges Programm. Die didaktische Gliederung darf an dieser Stelle kurz skizziert werden: einem heute gebräuchlichen Muster folgend enthält der Satzspiegel einen Textblock, welcher etwa drei Fünftel der Seite umfasst; der solcherart freibleibende Rand wird auf der jeweils ersten Kapitelseite für eine Übersicht der Unterkapitel, auf den folgenden Seiten für Abbildungslegenden, fallweise auch für die Abbildungen selbst genutzt, wobei dieses Schema durchbrochen wird, wenn es die Dimensionen der Bilder oder sonstigen Informationen erfordern (Tabellen spielen eine untergeordnete Rolle). Weiters sind so genannte „Kompaktinformationen“ eingestreut, welche – wie schon der Name andeutet – in aller kürzester und übersichtlicher Form eine Detailinformation zu kapitelrelevanten Sachthemen bieten. (Um nicht allzu abstrakt zu bleiben: der Block „Bautypen von Spaltöffnungen“ versucht eine kurze textliche, durch Abbildungen [Graphiken] ergänzte Erläuterung der Funktionsweise von Stomata.) Den Abschluss jedes Kapitels bilden eine lehrsatzhafte Zusammenfassung des dargebotenen Wissens; eine diesen „Lehrsätzen“ zugeordnete Spalte mit „Übungsaufgaben“ (gewissermaßen eine Fragensammlung zum Stoff); und eine kleine Auswahl „Weiterführende Literatur“.

Die bereits angesprochenen Abbildungen, beinahe tausend an der Zahl und zum ganz überwiegenden Maß in Farbe, bestehen zum einen aus durchwegs ausgezeichneten Farbfotografien, zum anderen aus Graphiken, Schemata usw. (Dem Rezensenten sei es hier gestattet zu bemerken, dass der derzeitige Trend zur [sit venia verbo:] Vergrößerung der graphischen Darstellung, speziell im Bereich der Anatomie und Morphologie, die gewissermaßen gegenläufig steigende Brillanz der photographischen, mikrophotographischen und elektronenmikroskopischen Aufnahmen auf merkwürdige Weise kontrastiert.) Die Abbildungen erscheinen angemessen zur Illustration des Lehrinhalts eingesetzt. (Die wie angemerkt ohnedies recht plakativen schematischen Darstellungen sind allerdings manchmal etwas überdimensioniert; man hätte auf deren Kosten manche detailliertere Abbildung [ein Beispiel unter vielen: Abb 33-4 Temperaturabhängigkeit von Lebensvorgängen] mit Gewinn vergrößern, oder aber den Seitenumfang des Werks etwas reduzieren können.)

Im Rahmen eines integrativen Lehrbuchs alle Aspekte des Fachs in einer Weise abzudecken, die selbst Spezialisten in Teilgebieten restlos zufrieden stellt, ist natürlich unmöglich oder vielleicht korrekter: würde den Zweck verfehlen, der Zielgruppe – und das sind nun einmal vor allem Studierende – einen leistbaren Studienbehelf zur Verfügung zu stellen. Unter diesem letztgenannten Aspekt erscheint das Werk rundherum gelungen, was die zahlreichen positiven Kommentare (die man ja heute unschwer via Internet abrufen kann) nachdrücklich unterstreichen, und es erscheint zwar mühelos, gleichwohl unnötig, beckenmesserisch irgendwelche Details aufzuzeigen, bei welchen man womöglich andere Darstellungen hätte finden können.

Die Verfasser sind ausgewiesene Fachleute: Ulrich LÜTTGE wirkte in Forschung und Lehre als Lehrstuhlinhaber am Institut für Botanik der Technischen Universität Darmstadt über 40 Jahre lang; Manfred KLUGE hatte einen Lehrstuhl am Institut für Botanik der Techni-

schen Universität Darmstadt inne und blickt auf eine mehr als vierzigjährige Lehrtätigkeit zurück; Gerhard THIEL ist Professor für Botanik an der Technischen Universität Darmstadt.

In ihrem Vorwort schreiben die drei Autoren (welche übrigens die *gemeinsame* Arbeit am Lehrbuch ausdrücklich betonen), dass sie dabei besonders an die drei kognitiven Leistungen der Menschen, nämlich *Sehen – Lesen – Lernen* gedacht hätten, durch welche man – über die Aufnahme von *Information* – zum *Wissen*, und schließlich durch Reflexion zum *Verstehen* gelangen könne. Dieses Verstehen ist für sie ganzheitlich und sollte alle räumlich-zeitlichen Skalierungsebenen (in Kapitel 3 erläutert) umfassen. Die diesem Kapitel vorgestellte schöne Bilddarstellung der Jakobsleiter, an welcher gemäß dem biblischen Bericht „Engel auf und niedersteigen“, soll die Notwendigkeit illustrieren, die Stufenleiter der Skalierungsebenen immer wieder nach oben wie nach unten zu steigen, um einem umfassenden Begreifen des Fachs – gegen die stets vorhandene Versuchung eines falsch verstandenen Reduktionismus – näherzukommen.

Wolfgang PUNZ, Wien

**Rupert RIEDL, 2011: Fauna und Flora des Mittelmeers. Neudruck der 3. Auflage von 1983. Hg. Smoky RIEDL & Barbara SCHWEDER. 836 pp., ca. 3600 Abb. (tw. in Farbe). Seifert Verlag, Wien. ISBN 978-3-902406-60-6.**

Lange war „der Riedl“ vergriffen. Nun ist das vielgesuchte Buch wieder erhältlich, dank der Bemühungen der Witwe und der Tochter des Autors, die den Seifert Verlag und eine Reihe von Sponsoren von der Wichtigkeit eines Neudrucks überzeugt haben.

Ist es sinnvoll, einen fast 30 Jahre alten Naturführer unverändert wieder herauszugeben? Ist er nicht vollkommen veraltet? Fauna und Flora verändert sich doch ständig, Arten verschwinden aus einem Gebiet, andere wandern ein und breiten sich aus. Zudem haben Taxonomen eine diebische Freude daran, alt eingeführte Namen als ungültig zu erklären und durch ältere Synonyme zu ersetzen, die sie beim Stöbern in staubigen Folianten gefunden haben. Und zudem revolutioniert die molekulare Systematik angeblich den Tree of Life!

Warum dies für „den Riedl“ nicht gilt, liegt an der einzigartigen Konzeption dieses Buches. Im Gegensatz zu den unzähligen Naturführern, die es mit bunten Bildern zu nahezu allen Meeresteilen gibt, ist der ultimate Zweck dieses Buch nicht das Finden eines mehrsilbigen griechisch/lateinischen Namens, sondern das tiefe Verständnis der Ordnung des Lebendigen. Das wird dadurch erreicht, dass der Pfad der Bestimmung über die wissenschaftlichen Definitionen der Stämme, Klassen und Ordnungen zu den Familien und Gattungen führt – und wenn man Glück hat, zur Identifikation einer Art, die man in der Folge trotz Namenswechsel immer wieder erkennen kann.

Rupert RIEDL hat dies im Vorwort zur ersten Auflage 1963 in unnachahmlicher Weise dargelegt: *„Artnamen sind hinfällige Dinge, Artenzahlen wachsende Größen“*. Wenn ein Buch auf diese Kriterien setzt, ist es bald veraltet. Riedl hat nie eine Vollständigkeit auf dem Artniveau angestrebt oder vorgegeben. Aber er wollte so viele Baupläne in seinem Buch vertreten wissen, als irgend möglich. So wurden manche häufige Arten geopfert, damit ein Vertreter einer raren Tiergruppe aufgenommen werden konnte. Einer der gescheitesten und gleichermaßen schönsten Sätze aus eben demselben Vorwort fasst dies in klassischem Versmaß zusammen: *„Beständige Namen sammeln zu wollen, ist die trügerische Hoffnung des Dilettanten, die Ordnung selbst zu erfahren das lohnende Streben des Kenners“*. Damit ist dieses Buch weit



über seine geographische Beschränkung überall verwendbar und findet sich auch weltweit in den Bibliotheken fast aller Meeresstationen. Ebenso wird es nur für Dilettanten veralten, nicht jedoch für Kenner.

Jörg OTT, Wien

**Marcel ROBISCHON, 2012: Vom Verstummen der Welt. Wie uns der Verlust der Artenvielfalt kulturell verarmen lässt. 320 Seiten. 23,8 × 14,5 cm. Hardcover. Oekom-Verlag München. ISBN 978-3-86581-182-0.**

*„Das Tal der Bären und der Berg der Geier – Reminiszenzen an eine Zeit, als die großen Wildtiere auch bei uns noch zahlreich waren. Heute sind sie weitgehend verschwunden – zurückgedrängt, verschollen oder für immer ausgestorben. Mit ihrem endgültigen Verschwinden aber verarmt nicht nur unser natürlicher Reichtum; verloren geht auch ein geistiges Reservoir, aus dem menschliche Kultur seit Jahrtausenden schöpft. Wir leben in einer Zeit der Vereinheitlichung; aus Vielfalt wird Einfalt. Doch was wir in unseren Städten tagtäglich beobachten, macht auch vor Wald und Flur nicht halt – mit den bekannten Folgen für unsere Ökosysteme. Welche Auswirkungen hat diese „biologische Globalisierung“ auf den Menschen als kulturelles Wesen? Was bedeutet es für unser Denken, wenn immer weniger Pflanzen und Tiere die Natur bereichern oder der Reichtum der Arten als Muster für unsere Vorstellungen und Ideen verschwindet? Marcel Robischon lädt den Leser zu einer ganz ungewöhnlichen, poetischen Reise ein und zeigt mit verblüffenden Einsichten, was es heißt, wenn alles auf der Welt „immer gleicher“ wird. Eine literarische Entdeckung in der Tradition großer amerikanischer Schriftsteller von Henry D. Thoreau über Rachel Carson bis Michael Pollan.“*

Es gibt Bücher, bei denen mit dem Klappentext bereits alles gesagt ist. Das ist kein Werturteil, weder positiv noch negativ – gerade bei Sachbüchern weiß man praktischerweise meist gleich, woran man ist, welche Informationen man erwarten, welchen Gewinn man aus ihnen schöpfen kann.

Dieses Buch ist anders. Nicht die Information über die Ausrottung von Arten, von Sprachen, von Biotopen, von Klängen ist das unmittelbare Anliegen des Autors. (Dabei stellt er eine solche Fülle von Details vor, dass sie schon ob ihrer Menge, mehr aber noch ob des teils schändlichen, teils dummen Verhaltens der Menschen schwer verdaulich sind.) Im Vordergrund scheint bei ihm zu stehen, Empathie, Mit-Empfinden mit der Lebewelt – der (noch) vorhandenen wie der ausgestorbenen – zu wecken. Er tut dies in einer ungewöhnlichen Sprache, die bisweilen geradezu magisch anmutet, häufiger aber den Gestus eines Geschichtenerzählers annimmt, der erzählt und erzählt, von Entdeckungen und Abenteuern, von Gewalt und Ausbeutung, über Einbürgerung und Ausrottung von Tieren und Pflanzen und von seltsamen, ausgestorbenen Lebewesen, mit denen auch ihre Laute und Klänge, ihre Farben und Düfte dahingegangen sind. Wie SAINT-EXUPÉRY gesagt haben soll: *„wenn Du ein Schiff bauen willst, ...so lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten endlosen Meer“*; möchte ROBISCHON die Leute anleiten: *„... durch die Welt wandern wie ein Förster durch seinen Wald, [man] muss beobachten, muss auf die kleinsten Details achten. Welche Pflanze hier und welche dort wächst, welche Vogelstimmen hier und welche dort zu hören sind [...] man muss um die Bedeutung des Standorts wissen und den Wert des Kleinen, auf den ersten Blick Unauffälligen kennen.“* Und er geht und fährt und fliegt durch die Landschaften und Städte (deren Namen er sonderbar verfremdet: wer kennt die *„Stadt an der Brücke“*, wer das



„Land der roten Bäume“, und den „Blauen Kontinent“?), und er schaut und hört und riecht und erzählt und erzählt und erzählt.

Ein wunderbares Buch also? Gewiss. Es ist sicherlich den Versuch wert, es jemandem, der von all diesen Dingen nicht viel weiß, in die Hand zu drücken und zu hoffen, dass er sich von der Lektüre verzaubern lässt und der Welt inskünftig anders gegenübertritt.

Sollte es aber nicht funktionieren, dann sollte man nicht enttäuscht sein. Denn es ist nämlich auch möglich, dass der Leser nach ein paar Seiten das Buch zuklappt. Dass ihn das „grüne Tal“, welches „von einem Betonschleier überzogen“ wird, an die Zeichentrickserei „Als die Tiere den Wald verließen“ erinnert. Dass ihm der Stil nicht liegt; dass ihn die vielen Namen erschlagen: nicht nur die lateinischen, auch die deutschen Namen können zuviel werden (umso mehr, als sich nur wenige etwas unter Riesenfossa, Surinam-Amazone oder Dünnschnabelnestor vorstellen werden).

Es braucht Sachbücher, es braucht Bilderbücher, es braucht aber auch jene Art von Büchern, von welchem hier die Rede ist. Auch FachbiologInnen werden es wahrscheinlich mit Interesse lesen, es wird ihnen manches bekannt, manches unbekannt vorkommen, und sie werden wohl (ein echter Mangel des Buchs!) das fehlende Arten- und Stichwortverzeichnis beklagen. Nichtbiologen brauchen einen langen Atem; wenn sie ihn aufbringen, werden sie mit einem Leseerlebnis eigener Art belohnt.

Wolfgang PUNZ, Wien

**Thomas SCHAUER, Claus CASPARI & Stefan CASPARI, 2012: Die Pflanzen Mitteleuropas. Über 1500 Arten, 1700 Zeichnungen, 12.8×20.0 cm, 544 Seiten, Flexcover/Integralband 30,80 € [A]. BLV Buchverlag, München. ISBN 978-3-8354-0706-0.**

Die Artenvielfalt der Pflanzenwelt Mitteleuropas – genauer Deutschlands und seiner Nachbarländer einschließlich des Alpenraumes – ist trotz Rückgang der Artenzahlen infolge von Ausrottung und Biotopschwund sehr hoch. In diesem Pflanzenführer werden 1500 Arten in naturgetreuen Farbzeichnungen mit möglichst detaillierten Unterscheidungsmerkmalen aus den vielen unterschiedlichen Lebensräumen vorgestellt, denn natürlich ist es unmöglich alle Arten aus diesem ausgedehnten Gebiet darzustellen. Einem breiten Nutzerkreis mit Interesse an der Pflanzenwelt soll mittels Abbildungen und Beschreibungen eine Handreichung zu Namen, Verbreitung, Häufigkeit und Standortsansprüchen gegeben werden, um Anregung zu weiterem Studium zu bieten.

Die beschriebenen Arten werden nach dem heute gültigen Pflanzensystem nach Familien, Gattungen und Arten angeordnet, sodass zumindest die Arten einer Gattung nebeneinander zu stehen kommen. Die pflanzensystematische Gliederung erfolgt auf Wunsch des Verlages nach SCHMEIL-FITSCHEN (2011). Sicherlich werden sich im Lauf der Zeit noch weitere Änderungen im „natürlichen System“ der Pflanzen ergeben, die aber die Freude an der Vielfalt der Pflanzenwelt nicht vermiesen sollen.

Die meisten neueren Pflanzenführer verwenden Fotos, denn detailgenaue Farbzeichnungen sind vielen Verlagen zu aufwendig. Deshalb ist besonders erwähnenswert, dass der reiche Bilderschatz von Claus CASPARI aus vorausgegangenen Büchern in diesem Werk Verwendung findet. Zusätzlich finden sich 200 neue Farbillustrationen von Stefan CASPARI, dem Sohn von Claus CASPARI, in ebenso hervorragender Qualität, die speziell für dieses Buch

gezeichnet wurden. Die aufwändigen Details zu malen erforderte eine riesengroße Geduld. Schwer auffindbare seltene Pflanzenarten wurden im Botanischen Garten in München bearbeitet, der großzügig Pflanzenmaterial zur Verfügung stellte. Die naturgetreue Pflanzendarstellung als botanische Illustration bleibt also weiterhin hochgeschätzt und im Zusammenhang mit der Pflanzenkenntnis als Wissenschaft weiter in Verbindung und genutzt. Die Illustration im Gegensatz zum Foto enthält immer eine verdichtete Information, eine geistige Leistung, die der Betrachter bereits nutzen kann.

Für die Erhaltung der Pflanzenwelt in ihrer Vielfalt ist zuerst deren Kenntnis notwendig: man muss wissen, was man schützen will und muss! Dennoch werden Angaben zum Schutzstatus nicht gemacht, da die Schutzbestimmungen in jedem Land und oft auch in einzelnen Bundesländern (z. B. in Österreich) unterschiedlich sind. Der Fortbestand vieler Arten und seltener Pflanzengesellschaften hängt vorrangig an Standort- und Landschaftsschutz. Gerade Flächen in sogenannten Ödländern wie Magerwiesen, Magerweiden, Trockenrasen oder Sumpfwiesen unterliegen der Begehrlichkeit für Bebauung durch Gewerbegebiete oder Einkaufszentren plus Parkplätze in der freien Landschaft. Groß ist auch der Flächenverbrauch naturnaher Standorte beim Bau von Schizentren einschließlich Infrastruktur. Der Ansturm von Touristen gefährdet selbst Bestände mit hohen Individuenzahlen.

Anfangs werden Fachausdrücke zum Bau der Pflanze erklärt. Anschließend sind Familienmerkmale mittels Strichzeichnungen hervorgehoben. Dann beginnt der Teil mit den Farbabbildungen, die jeweils dem Text zu den Arten gegenübergestellt sind: Wissenstransfer auf zwei Kanälen, als Wort und Bild in bewährter Manier, die bereits seit der Antike (z. B. aus dem Wiener Dioskurides, einer Bilderhandschrift auf Pergament aus dem 5. Jh. n. Chr.) überliefert ist. Das System der Pflanzen ist dem Inhaltsverzeichnis zu entnehmen und wird durch die Verzeichnisse der lateinischen und der deutschen Pflanzennamen erschlossen. Weiterführende Literatur wird ausreichend angeführt.

So entstand ein sehr empfehlenswertes Werk mit 542 Seiten und über 1500 Pflanzenabbildungen, das einen sehr guten Einblick in die Pflanzenwelt Mitteleuropas gibt. Es liegt in der Bibliothek der Gesellschaft zur Benützung auf.

FITSCHEN Jost, SCHMEIL Otto und SEYBOLD Siegmund, *Die Flora Deutschlands und der angrenzenden Länder*. Ein Buch zum Bestimmen aller wildwachsenden und häufig kultivierten Gefäßpflanzen. 2011. Quelle & Meyer.

Petra HUDLER, Wien

**Claudia THEUNE & Tina WALZER (Hg.), 2011: Jüdische Friedhöfe. Kultstätte, Erinnerungsort, Denkmal. 304 Seiten, broschiert. 23,8×17×2,4 cm. Verlag Böhlau, Wien. ISBN 978-3205784777.**

Im jüdisch-christlich-islamischen Kulturraum stellt die Erdbestattung Verstorbener historisch gesehen den Regelfall dar, wobei alle Grabstätten ursprünglich auf Dauer angelegt waren. In der christlichen Begräbnispraxis dominierte lange Zeit die Bestattung auf Flächen in der Nachbarschaft von Kirchen, wobei vor allem infolge des Raum Mangels die Wiederbelegung von Gräbern (oft verbunden mit der Einrichtung eines Beinhauses [Hallstatt!]) zunahm. Teils als Folge reformatorischer Auffassungen, aber auch aus hygienischen Gründen gewannen schließlich gesonderte, von den Siedlungszentren entferntere „Friedhöfe“ an

Bedeutung. Die Zunahme der Feuerbestattungen hat heute weniger politische als ästhetische, hygienische und ökonomische Gründe.

Friedhöfe können unter verschiedenen Aspekten gesehen werden. Da ist einmal der soziale Raum, der Begegnungsort mit Verstorbenen – und Lebenden, der im alten Konzept des Dorfkirchhofs da und dort noch gegenwärtig ist (ohne freilich in Mitteleuropa jemals der Lebendigkeit des mexikanischen *Día de los muertos* gleichzukommen). Das kulturhistorische Interesse knüpft zum einen hier, beim Umgang mit Tod und Verstorbenen an; zum anderen fokussiert es auf Grabsteine bzw. überhaupt Grabdenkmäler im Wandel der Zeit. In jüngerer Zeit gewinnt – vor allem im dichter bebauten Siedlungsgebiet – auch der Biotopcharakter von Friedhöfen an Bedeutung: da werden Zier-, Park-, Wald- und Steinfriedhöfe unterschieden, ihre mikroklimatische Bedeutung wahrgenommen und das Vorkommen von Flora – teils gepflanzt, teils spontan – und Fauna (wenn auch bisher in recht unvollkommenem Ausmaß) dokumentiert.

Das hier vorgestellte Werk hat, wie der Titel zum Ausdruck bringt, jüdische Friedhöfe als „Kultstätte, Erinnerungsort und Denkmal“ zum Inhalt. Jüdische Friedhöfe stehen im Spannungsfeld zwischen religiösen Vorgaben und gesellschaftlichen Interessen; ihr Zustand spiegelt das aktuelle Verhältnis zwischen jüdischen Gemeinden und ihrer Umwelt genauso wie den Umgang mit Zeugnissen jüdischer Vergangenheit, aber auch mit der Vernichtung jüdischen Lebens im Holocaust. Das Buch ist aus einer interdisziplinären Beschäftigung mit dem Thema hervorgegangen, welche seit beinahe 20 Jahren von der Historikern und Autorin Tina WALZER gewissermaßen „getragen“ wird, und hat in wesentlichen eine Ringvorlesung, die von Fachleuten unterschiedlicher Ausrichtung bestritten wurde, als Grundlage.

Das einführende Kapitel von Tina WALZER „*Jüdische Friedhöfe in Österreich und den europäischen Ländern. Grundstrukturen, Rahmenbedingungen, Zustandsbilder*“ gibt auf siebzig Seiten einen komprimierten und gleichzeitig umfassenden Überblick über den Status quo, also den Zustand jüdischer Begräbnisstätten. Für Österreich werden Eigentumsverhältnisse, Entstehung, Alter, Bedeutung und Größe erläutert, aber etwa auch die Orte von Massengräbern aus der jüngeren Vergangenheit dokumentiert. In gedrängter Form werden daneben die unverzichtbaren Informationen über jüdische Begräbnisvorschriften geboten, die aktuellen Bestrebungen zu Erhalt und Sanierung dargelegt und ein knapper Überblick über die Situation in anderen europäischen Staaten gegeben.

Es folgen: ein Beitrag über den Umgang mit jüdischen Denkmälern nach 1945 (LOHR), der recht betreten macht; eine ausgezeichnete Einführung, nein: Hinführung zu Denkmalschutz und Gartendenkmalpflege mit dem Spezialfall jüdischer Friedhof (HAJÓS); Jüdisches Mäzenatum zwischen Assimilation und Identitätsstiftung (SHAPIRA); und ein Artikel über Sefardische Grabkunst in der Alten und Neuen Welt (STUEMUND-HALÉVY). Was da auf letztlich wenigen Seiten an Informationen über das Bildprogramm der iberischstämmigen Juden zusammengetragen ist und gleichzeitig die Welt der Sephardim (vor allem lusitanischer Provenienz) vermittelt, stellt wirklich ein Glanzstück dieses Bandes dar (ohne den Wert der anderen Beiträge damit schmälern zu wollen).

Die Aufsätze über konservatorische und restauratorische Grundlagenforschung befassen sich neben dem titelgebenden Beitrag (KRIST) unter anderem mit so selten dargestellten Themen wie Gesteinsverwitterung und gesteinskundlichen Grundlagen der Denkmalgesteine historischer jüdischer Friedhöfe (WEBER; ROHATSCH), sowie dem jüdischen Friedhof Währing (Gartendenkmalpflege [SCHMIDT], Bestandsaufnahme [PLIESSNIG]).

Beigefügt sind schließlich zwei Einzelstudien. Die eine stellt die Konservierung der Reste des lange Zeit beinahe vergessenen kleinen jüdischen Friedhofs am Judenbüchel bei Innsbruck vor. Die andere befasst sich mit der größten noch bestehenden jüdischen Begräbnisstätte Europas, dem Friedhof Berlin-Weißensee (VON GAISBERG et al.). Vielleicht kennt noch mancher das leicht melancholische Gedicht des jüdisch-deutschen Schriftstellers Kurt TUCHOLSKY über diesen Ort:

„[...] *Da, wo ich oft gewesen bin / zwecks Trauerei / da kommst du hin, da komm ich hin / wenns mal vorbei. / Du liebst. Du reist. Du freust dich, du – / Feld U – / Es wartet in absentia / Feld A. / Es tickt die Uhr. Dein Grab hat Zeit, / drei Meter lang, ein Meter breit. / Du siehst noch drei, vier fremde Städte, / du siehst noch eine nackte Grete, / noch zwanzig-, dreißigmal den Schnee – / Und dann: / Feld P – in Weißensee – / in Weißensee.*“

Eventuell gewönne der Beitrag über die Sephardim durch ein paar zusätzliche Erläuterungen; vielleicht hätte man an der Bildauswahl da und dort etwas verbessern, und die Seitenangabe zur Gartendenkmalpflege korrigieren können. Alles in allem aber legt man das Buch mit nur einer Sorge aus der Hand: dass nicht genügend Menschen von dieser beeindruckenden Kompilation (die ja wiederum nur einen Ausgangspunkt für weitere Befassung mit dem Thema darstellt) erfahren, sie erwerben und lesen werden.

Wolfgang PUNZ, Wien

**Tina WALZER (Hg.), 2010: Der jüdische Friedhof in Währing: Historische Entwicklung, Zerstörungen der NS-Zeit, status quo. 208 Seiten, gebunden. 24,4×17,2×2 cm. Verlag Böhlau, Wien. ISBN 978-3205783183.**

Auf Grund der *Sanitätsverordnung* von Kaiser JOSEPH II. wurden 1783 die in Wien innerhalb des Linienwalls (entspricht annähernd dem Verlauf des Gürtels) gelegenen Friedhöfe aufgelassen und an ihrer Statt fünf *communale Friedhöfe* errichtet, welche auch als „*Biedermeier-Friedhöfe*“ bezeichnet werden: der St. Marxer Friedhof, der Hundstürmer Friedhof, der Matzleinsdorfer Friedhof, der Schmelzer Friedhof und der Währinger Friedhof. Mit Ausnahme des erstgenannten (auf welchem übrigens MOZART in einem Massengrab bestattet liegt), wurden alle anderen in Parkanlagen umgewandelt.

Zur Erinnerung daran, dass es darüber hinaus aber noch einen *sechsten* Biedermeier-Friedhof gibt, trägt seit zwei Jahrzehnten die Wiener Historikerin und Autorin Tina WALZER durch unzählige Publikationen, Schulprojekte, Artikel, Führungen und sonstige Aktivitäten wesentlich bei. Der *Währinger Jüdische Friedhof* (in unmittelbarer Nachbarschaft zum ehemaligen „christlichen“ Friedhof situiert und 1784 bis etwa 1880 belegt) ist nun fraglos ein einzigartiges Dokument der Wiener Kunst-, Kultur- und Sozialgeschichte. Auch erste stadtoökologische Untersuchungen (vgl. hiezu die *Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft* 147[2010]: je eine Arbeit über die aktuelle und historische Vegetation sowie über Laufkäfergemeinschaften) liegen mittlerweile vor. Darüber hinaus ist es jedoch wesentlich, dass es ein *jüdischer* Friedhof ist und als solcher Zeugnis gibt vom jüdischen Anteil an österreichischer, an Wiener Vergangenheit.

Aufbauend auf langjährigen Quellenstudien fasst der vorliegende Band die Resultate der Recherchen zu Geschichte und Inventar des jüdischen Friedhofs Währing zusammen. Das Buch beginnt mit der historischen Entwicklung, also Kauf, Erweiterung, Schließung (d. h. Ende der Neubelegungen) und die nachmaligen Bemühungen um den Erhalt im Sinne der

jüdischen religiösen Vorschriften: dass nämlich ein jüdisches Grab/ ein jüdischer Friedhof auf ewige Zeiten bestehen bleiben müsse. Dies geschah oftmals im Widerstreit mit dem Magistrat, welcher zunächst keine Erweiterung gestatten und den Friedhof später sogar durch Straßen zerschneiden wollte (Ironie der Geschichte, dass hier Bürgermeister LUEGER im Gemeinderat für die jüdischen Interessen Partei ergriff).

Breiter Raum wird danach der Inventarisierung der Gräber, sodann den gärtnerischen Arbeiten im Gefolge der Schließung, mit dem Zweck der Herstellung einer parkähnlichen Anlage (inklusive Wiedergabe von Bepflanzungslisten) gewidmet.

Die nationalsozialistische Ära bringt die Übertragung des Friedhofs an die Stadt Wien (via erzwungenem „Kaufvertrag“). Das Areal soll von Grabanlagen geräumt, ein Luftschutzbunker angelegt werden. Für „rassenkundliche“ anthropologische Forschungen werden Enterdigungen vorgenommen (durch „Rettungs“-Exhumierungen bedeutsamer jüdischer Persönlichkeiten kommt die Kultusgemeinde in einzelnen Fällen dem Naturhistorischen Museum zuvor). Die Grabstelle der berühmten Fanny von ARNSTEIN (Hilde SPIEL hat eine Biographie über sie geschrieben) geht verloren. Noch in der Nachkriegszeit wird ein Friedhofsteil abgetrennt und für eine Wohnhausanlage verwendet; wie die Dokumentation belegt, macht die Gemeinde Wien dabei erneut keine gute Figur. Der ausgedehnte Baumbestand gibt dem Friedhof den Charakter einer relativ ungestörten Grüninsel, was vom ökologischen Standpunkt nicht ungünstig erscheint, aber der Erhaltung der Grabdenkmäler zuwiderläuft. Der allgemeine Zustand ist – trotz episodischer Sanierungen – nach wie vor schlecht, da die Verantwortung für dauerhafte Pflegemaßnahmen (sprich: die Aufbringung der notwendigen finanziellen Mittel) wie bei allen jüdischen Friedhöfen in Österreich zwischen Gemeinden, Ländern, Bund und Kultusgemeinde hin und her geschoben wird.

All die vorgenannten Ausführungen sind in einem wunderbar ruhigen und sachlichen, gut lesbaren Stil geschrieben, der die detailreichen Fakten ausbreitet, ohne sich zu verlieren. Es folgen danach ausführliche Quellenangaben, Literatur (habe ich das Buch von Martha KEIL [Hg.], *Von Baronen und Branntweinern*, ebenfalls über den Währinger Friedhof, in der Liste übersehen?) und die 315 Anmerkungen, welche den wissenschaftlichen Anspruch des Werks untermauern. Dann 21 sorgfältig ausgewählte Abbildungen. Und dann – ein sechzigseitiger Anhang mit akribisch erstellten Listen: das Teilinventar der von der Kulturgemeinde Exhumierten (die auf dem Zentralfriedhof neu bestattet wurden); jenes der vom Naturhistorischen Museum veranlassten Exhumierungen; jenes der bei den Bunker-Bauarbeiten zerstörten Gräber ...

Der Schriftsteller Alois BRANDSTETTER lässt den Protagonisten eines seiner Romane sagen, er „würde für die Aufnahme eines Geschichtsstudiums nicht nur ein paar gute Noten im Maturazeugnis verlangen, sondern Mitleid, Mitleid und Mitgefühl für den geschundenen Menschen [...] Ich würde dem Geschichtsaspiranten beispielsweise einen historischen Bericht über die Schlacht [...] vorlesen, und wer von den Anwärtern an einer gewissen Stelle nicht losheult, den würde ich nicht zulassen.“

Die Namen, Daten, Zahlen, Buchstaben der genannten Listen kann man nicht lesen, ohne ergriffen zu sein. Die Autorin Tina WALZER hat mit diesem Buch gegen das Vergessen angekämpft und es damit (über die fachhistorischen Resultate hinaus) ermöglicht, dass man jener Personen, deren Grabstellen zerstört wurden, nunmehr namentlich gedenken kann.

Wolfgang PUNZ, Wien





# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien.](#)  
[Frueher: Verh.des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"](#)

Jahr/Year: 2014

Band/Volume: [150\\_151](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Buchbesprechungen 203-239](#)